

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Zufertigungsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustriertes Sonntagsblatt“
einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, beste ein Unternehmen besitzend, welches bestimmt ist, die Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neugefundene Bestimmungsgenosse sein Versprechen, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das **„Berliner Volksblatt“**

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von unserer Expedition, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition
des „Berliner Volksblatt“.

Die verfloffene Reichstagsession.

Nach einer etwa achtmonatlichen Session, die eine der längsten von allen bis jetzt stattgehabten war, ist der Reichstag auseinander gegangen. Mit Befriedigung kann wohl Niemand auf diese Session zurückblicken. Man sah wohl eine Ueberhäufung mit Arbeiten, allein man findet nur geringe Resultate vor. Die Kräfte des Parlaments sind diesmal über die Maßen in Anspruch genommen worden ohne mal über die Maßnahmen in Anknüpfung keine Diäten gezahlt wurden. Ja, in den letzten Stunden vor Schluß der Session scheint die Absicht bestanden zu haben, dem Reichstag noch neue Vorlagen zu machen. Da erhob sich denn aber noch neue Vorlagen zu machen. Da erhob sich denn aber noch neue Vorlagen zu machen. Da erhob sich denn aber noch neue Vorlagen zu machen.

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Und wollen Sie es trotzdem versuchen?“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Rebe,“ erwiderte der Direktor nach einer kurzen Pause. „Es ist wohl nicht nötig, ein Wort über die Vergangenheit zu verlieren — das ist abgemacht, und ich gestehe ein, daß wir Sie verkannt haben. Sie besitzen in der That ein schönes Talent, und ich muß Sie aufrichtig sagen, daß ich selber neugierig wäre, dessen Entfaltung zu beobachten. Nach dem gestrigen Abend würde ich Ihnen auch augenblicklich einen neuen jährigen Kontrakt mit ganz annehmbaren Bedingungen angeboten haben, wenn Sie sich nicht mit diesem Strohwisch verfeindet hätten. Sie glauben Sie nicht etwa,“ fuhr er rasch fort, „als er sah, Rebe wolle etwas darauf erwidern, daß ich selber nur so viel für das Urtheil jenes Menschen gebe. Er versteht vom Theater so viel wie eine Kuh, aber das Publikum liebt trotzdem jeden Morgen sein Blatt, und ich weiß aus Erfahrung, welchen Einfluß es, so absurd das klingen mag, ausübt. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen; es muß Ihnen selber daran liegen, Ihr Talent auch noch in anderen Rollen zu erproben. Ich engagire Sie deshalb für einen Monat — nennen Sie das Gastrollen, wenn Sie wollen — gebe Ihnen zweihundert Gulden für die Zeit und außerdem das Versprechen, Sie wenigstens in acht großen Rollen zu beschäftigen. Sind Sie das zufrieden?“

„Sie begegnen meinem innigsten Wunsche,“ sagte Rebe erfreut, „dann gerade um das hatte ich Sie bitten wollen.“

„Desto besser, die Sache wäre also abgemacht. Wenn Sie denn Courage haben, so heißen Sie sich in der Zeit mit Strohwisch herum, und behaupten Sie das Feld, was ich aber, ehrlich gesagt, bezweifle, so sprechen wir weiter mit einander; behaupten Sie es nicht, nun, so haben Sie in

dann auch der in Bargin weilende leidende Staatsmann einseh, daß man das bis auf's Neueste angestrenzte Parlament nicht länger zusammenhalten könne.

Wir schwärmen nicht für den Parlamentarismus, aber wir erachten es für die Weitergestaltung unseres politischen Lebens unerlässlich, daß eine Volkvertretung da ist. Deshalb stellen wir uns auch nimmermehr auf die Seite jener Reaktionäre, die heute schadenfroh ausrufen: „Da seht ihr ihr nun die Unfruchtbarkeit dieses parlamentarischen Wesens! Acht Monate haben sie zusammen gelesen und doch nichts zu Stande gebracht!“ — Daß nichts zu Stande gekommen, ist nicht die Schuld des Reichstages. Wenn einem Parlament mehrere große Vorlagen gemacht werden, von denen man doch von vornherein wissen kann, daß sie abgelehnt werden; wenn alle diese Vorlagen eine langwierige Kommissionsberatung passiren müssen — nun, dann ist dies doch nicht die Schuld des Parlaments, wenn eine Menge kostbarer Zeit verdröbelt wird. Doch ja, in einer Hinsicht trägt auch das Parlament die Schuld daran. War man denn genöthigt, immer auf langwierige Kommissionsberatungen einzugehen, deren Resultat man im Voraus kannte? Nein, man hätte die betreffenden Vorlagen im Plenum gleich ablehnen können. Das will aber Herr Windthorst nicht haben, der für seine diplomatischen Winkelzüge Zeit braucht. Und so müssen sich die parlamentarischen Interessen des ganzen Reichs den Bedürfnissen des Herrn Windthorst anbequemen.

Fragen wir, was diese Session des Reichstags speziell für die Arbeiter gebracht hat, so kann die Antwort nur sehr unbefriedigend ausfallen. Daß das Sozialistengesetz verlängert worden ist, sei nur nebenbei erwähnt. Die Arbeiter können sich diesmal beim Zentrum dafür bedanken. Aber bezüglich der sozialpolitischen Gesetzgebung — wie sieht es da aus! Das Unfallversicherungsgesetz ist mit all seinen Mängeln, Härten und Schwächen, denen noch verschiedene neue hinzugefügt worden sind, auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ausgebreitet worden — das ist Alles. Sonst ist gar nichts zu Stande gekommen. Eine besondere Arbeiterschutz-Kommission hat allerdings getagt; sie hat auch sehr lange getagt; allein zu Stande gekommen ist gar nichts. Diese Kommission hatte sich in ihrer Mehrheit die Aufgabe gestellt, die von den Arbeitervertretern eingebrachten Anträge, das bekannte Arbeiterschutzgesetz, zu Falle zu bringen, und das gelang ihr denn auch. Sie hätte sich nicht so viele Mühe zu geben brauchen, um nachzuweisen, daß ihnen die Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes unangenehm und un bequem sein würde. Das mußte man von vornherein. Man braucht die Gründe, die sich gegenüberstanden, gar nicht ihrem Werthe nach abzuwägen. Es waren Klasseninter-

essen, um die es sich handelte, und in diesem Fall entscheidet einfach der Mächtigere.

Wo ist nun all das Geschrei geblieben von der großen und welthistorischen „neuen Aera,“ die durch die sozialistischen Gesetze inaugurirt werden sollte. Man hört nichts mehr und es ist den Schöpfern der beiden Versicherungsgesetze wohl selbst nicht recht Ernst, wenn sie auf ihre beiden Leistungen zurückblicken und behaupten, in diesen Gesetzen liege die Grundlage für eine bessere Zukunft der Arbeiterklasse. Herr von Bötticher giebt sich wohl von allen Regierungsmännern am meisten persönlichen Illusionen hin. Er sieht schon die Arbeitermassen unter die Fahnen der Regierung strömen. Herr von Bötticher malt sich die Welt eben auch seinen Wünschen entsprechend aus. Er würde staunen, wenn er wüßte, wie sehr er sich täuscht. Oder sollte er wirklich glauben, die „Segnungen“ der Unfall- und Krankenversicherung seien so groß, daß die Arbeiter über denselben das Sozialistengesetz, den Belagerungszustand und den Streikerlaß übersehen würden? Wir können uns das kaum denken.

Diese verfloffene Session des Parlaments, so überreich an Arbeiten und so überarm an Resultaten, ist auch ein Zeichen unserer kranken Zeit. Es fehlt an allen Ecken und Enden und Niemand weiß zu helfen. Manche helfen sich mit einem gewissen „Galgenhumor“ über diese Situation hinweg, aber damit ist nichts gehan. Das Volk kann darauf keinen Werth legen. Wenn die parlamentarische Mehrheit den Wünschen des Volkes keine Rechnung tragen will, so wird sie auch kein Vertrauen mehr haben. Das wird Herr Windthorst, der erste Koulißenschieber im Reichstage, bald erfahren, nachdem er fast alle 24 Stunden der letzten eingetragenen Anträge zu Fall gebracht hat. Der dabei gemachte Aufwand von heuchlerischer Schöndreberei ist ganz ohne Bedeutung.

Politische Uebersicht.

Der Manufaktur-Arbeiter- und Arbeiterinnenverein in Spremberg ist auf Grund des Vereinsgesetzes vom 11. März 1880 politisch geschlossen worden. Die Polizeiverwaltung bezeichnet in ihrer Begründung den Verein als einen politischen, in welchem seit dem Bestehen verschiedentlich öffentliche Angelegenheiten erörtert und beraten worden seien. Da der Verein, wie aus den Statuten und aus der Bezeichnung des Vorstandes als „Vokalvorstand hervorgeht, einen Nebenverein des allgemeinen „deutschen Manufaktur-Arbeiter- und Arbeiterinnenvereins der Weber, Tuchmacher, Färber, Brugg- und Rattendrucker, Spinner, Wirker und Polamentirer“, mit dem Sitz in Oera, gebildet habe, so sei er in Widerspruch mit dem Vereinsgesetz getreten, das jede Verbindung selbständiger politischer Vereine unterlage.

darunter, daß eines die Schritte des Andern hört, Haß und Zwietracht.

So bildet jedes Haus, jede für sich abgeschlossene Wohnung in der That eine eigene kleine, abgeschlossene Welt für sich selber. Da drinnen wird geboren, gelebt, gestorben, ohne daß der Nachbar mehr davon erfährt, als wir von jenen Sternen wissen, die Abends vom klaren Nachthimmel niederfunkeln; und während wir heute ein Fest feiern und die Gläser lustig zusammenklängen, drückt nebenan ein armes Weib dem Gatten die müden Augen zu, und weinend knien am Bett die armen Waisen.

Aber die Welt rollt und mit ihr Fortunat's Rad, den einen Sterblichen hoch empor zu Glück und Freude hebend, während es zu gleicher Zeit vielleicht den Nachbar unter seinem Gewicht zermalmt. Und wie rasch wechselt das; wie sehnen wir thöricht oft den nächsten Tag, die nächste Stunde herbei, anstatt uns der gegenwärtigen zu freuen, und wissen doch nie, was in dem Schooße der herbeige-sehnten für uns verborgen liegt; Dank dem Himmel, daß wir es nicht wissen!

Wie wenige Tage, ja Stunden fast, waren erst vergangen, daß man in Hahburg die Monford'sche Familie, über welche alle Gaben des Glücks verschwenderisch ausgestreut schienen, beneidete, und jetzt? Kummer und Leid waren in die prachtvollen Gemächer eingezogen, und doch hatte das Unglück erst begonnen, die gierige Hand nach ihnen auszustrecken.

Sil und geräuschlos glitten heute die sonst so übermüthigen Diener durch die leeren Räume; schein und lautlos thaten sie ihre Arbeit, und wenn Einer dem Andern etwas zu sagen hatte, geschah es nicht mehr mit fröhlichem Zuruf, sondern in leisem Flüstern.

Drinnen in seinem Zimmer, am offenen Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, sah der alte Graf und starrte hinaus in's Leere. Er hatte sich von seinem gestrigen Anfall vollständig erholt, und der Ober-Reduziraktrath war schon vor einer Stunde wieder in der gräßlichen Equipage zurück in die Stadt gefahren. Was sollte er auch länger hier thun; die beiden Verwundeten konnte sein Famulus besorgen.

Der reiche Mann.

Die Welt! Wie wunderbar verschieden der Begriff sich stellt. Für den Einen ist es das weise, unermessene Universum mit seinen kreisenden Sonnensystemen, für den Andern das enge Haus, der kleine beschränkte Raum am eigenen Herd.

Auch unsere Erde nennen wir die Welt, und in wie viel tausend Welten zerpalmet sich ein einzig Städtchen drin, eine jede abgefordert für sich mit ihren Sorgen und Freuden, ihren Leidenschaften, ihrem Ringen und Streben.

Wen von uns Allen ist nicht schon einmal ein solch' Gefahl überkommen, wenn er Abends in später Stunde durch eine Straße wanderte und die verschiedenen, nur durch dünne Mauern getrennten erleuchteten Familienwohnungen sah! Hier Licht und Garg und laute Fröhlichkeit; dort, dicht daneben, nur durch einen dunklen Strich geschieden, Jammer und Elend und bleicher Sorge nagende Pein; hier Einigkeit und Liebe in dörftiger Dachkammer, und dicht

Zum Anarchistenputsch in Chicago. Die Chicagoer Grand-Jury hat endlich einen Bericht über ihre Untersuchungen betreffs der Dynamitaffäre dem Gericht vorgelegt und dieser Bericht enthält einige bemerkenswerte Zugeständnisse. Es steht nunmehr fest, dass die Grand-Jury eingestehen, dass die Senationsberichte der Presse, wonach die Anarchisten einen zahlreichen weltweiten und wohlorganisierten Anhang in Chicago haben, große Waffenvorräte und Dynamitlager bereit halten und umfassende Vorbereitungen zur Demolierung der ganzen Stadt getroffen haben sollten, eitel Gespensterei war. Die ganze gefährliche Anarchistenmacht beruht nach den Ermittlungen dieser Grand-Jury wahrscheinlich keine 50, gewiss aber nicht 100 Mann, denen einige Hundert unwissender Leute beizufügen folgen. Zweitens muss die Grand-Jury zugeben, dass die Dynamiter in keinem wirklichen Zusammenhang mit den Streiks und der Arbeiterbewegung standen. Drittens, und das ist für uns am interessantesten, hat die Grand-Jury ausgesprochen, dass die Anarchisten durchaus nicht identisch sind mit den Sozialisten und Kommunisten, welche sie auf 2-3000 Personen in Chicago schätzt. — Der Bericht der Grand-Jury verrät trotz mancher Irrthümer und tendenziöser Entstellungen mehr Einsicht in die Bewegung, als wir erwartet hatten. Sie weist den Anarchisten durchaus den richtigen Platz an, wenn sie sagt, dass ihre Bedeutung weniger in ihrem direkten Anhang im Volk bestehe, als in ihrem systematischen Bestreben, die Agitationen anderer Organisationen und die durch Streiks verursachte Aufregung und Unruhe für ihre Pläne auszunutzen. In Bezug auf die Verbreitung der angelegten Anarchisten an der Bombenwerferei will sie direkte Beweise in Händen haben, dass ein von den Angeklagten geleitetes Komplot bestand habe. Wir müssen die Gerichtsvorbereitung abwarten, ob es bewiesen werden kann, dass sich diese Anarchisten bis zu einer solchen Höhe des Wahnsinns wirklich haben verleben können; aber davor können sie sich wahrhaftig nicht, dass für diese Dynamitthat, die so ganz wie eine Ausführung der von ihnen so lange gepredigten Taktik ausfällt, auf sie der Verdacht der Anstiftung fällt. Im Uebrigen ist der Bericht der Grand-Jury ganz in reaktionärem Geiste gehalten und verrät den sehr lebhaften Wunsch, die Dynamit-Affäre zur Beschränkung der Rede- und Versammlungsfreiheit auszunutzen.

Zu den Grenzstreitigkeiten der Künstler unter einander liefert auch die „Baugewerksztg.“ das künstlerische Organ des Verbandes deutscher Baugewerksmeister, einen Beitrag. Das Blatt fühlt sich beunruhigt durch die Eingabe der ständigen Deputation des Innungsausschusses der vereinigten Innungen in Berlin an den Reichstag betreffend „die verwandten Innungen“. In dieser Eingabe heißt es: „Als Grenze gegen die Handlung des Zimmermanns wurde das Reimen des Holzes durch das Gezeig verboten werden. Wir glauben aber, es giebt viele Zimmermeister, welche mehr beim als die Tischler verwenden, z. B. jeder Zimmermeister, der den Treppendach als Spezialität betreibt. Oder soll der Treppendach und auch das Anfertigen von Thüren dem Zimmermann verboten sein? Dann steht in der Eingabe: „Die Vertretung der Dach-, Schiefer- und Ziegeldächer-Innung erklärte sich für allein-stehend insofern, als die Dachdächergehilfen von anderen Arbeitern ersetzt würden. Dagegen komme es vor und sei allhergebracht, dass die Dachdächer in Folge der strengen polizeilichen Handhabung des Gerüstwesens an Häusernfassaden die rohen Anstreicherarbeiten besorgten und auch Klempner vielfach beschäftigten.“ Also der Maurermeister darf künftig ein Ziegeldach u. nicht mehr eindecken, während andererseits die Dachdächermeister Maler- und Klempnermeister als „verwandte Gewerbe“ für sich in Anspruch nehmen wollen. Man sieht, solche „Abgrenzungen“ sind nicht leicht und die Bestimmung des Begriffs „verwandte Gewerbe“ ist mehr als schwierig. Wir glauben, der Landwörter-Buch und schließlich den ganzen Gegenstand, das Werk als so weit verstellen können mit Einziehung aller notwendigen Nebenarbeiten, sonst legt er sein Geschäft lahm und untergräbt seine Existenz.“ — Wer einen obligatorischen Befähigungsnachweis will — bemerkt hierzu die „Frankf. Bztg.“ —, muss auch eine genaue Abgrenzung der Handwerke von einander wollen. Wer das letztere nicht will, muss überhaupt auf künstlerische Organisationen verzichten.

Antisemitisches. Zur „Unterstützung der antisemitischen Bewegung“ wurde vor etwa 2 Jahren in Mainz ein sich „Wucherer“ nennendes Blatt gegründet, das mit wenig Wit und viel Behagen gewissenhaft jedes Verbrechen und Vergehen registrierte, das auf irgend einem Winkel des Erdballs von einem Israeliten begangen ist oder begangen sein soll. Trotz verschiedener Zuwendungen — bei der letzten Reichstagswahl wurden ihm von dem bekannten flüchtigen Ehrenmann Rindberger bedeutende Beträge als Lohn für die für Herrn von Schaub betriebene Agitation zugewendet — ist das edle Blatt nach der „Frankf. Bztg.“ nunmehr wegen Mangel an Abonnenten und Subskribenten sanft entlassen. Sein Herausgeber und Redakteur empfiehlt sich jetzt als öffentlicher Schreiber zum Abfassen von Bittschriften und Gelegenheitsgedichten.

Der Graf hatte heute Morgen durch den Haushofmeister erfahren, dass der Maulwurfsfänger durch den Förster beim Wildern ertrinkt und ins Bein geschossen sei. Die Anzeige war in der Stadt gemacht worden und die Polizei herausgekommen, um den Thatbestand zu untersuchen. Aber was kümmerten den alten Herrn diese gleichgültigen Menschen, er hatte andere Dinge im Kopf; sie sollten ihn damit zufrieden lassen.

Da der Förster übrigens mit einem heftigen Wundfieber ebenfalls im Bette lag, ließ man ihn jetzt gewähren, um den Termin etwas später anzusehen und zu untersuchen, ob er zu dem Schusse berechtigt gewesen, d. h. ob er ihn in Selbstverteidigung gethan, und dagegen sprach allerdings, dass der Betroffene den Schuss nicht von vorn, sondern seitwärts und sogar mehr von hinten bekommen hatte. Man wollte den alten Maulwurfsfänger auch in das Krankenhaus bringen, aber der gerade dazu kommende Famulus des Ober-Bezirksrats liess das nicht. Wie er die Wunde genauer untersuchte, stellte sich heraus, dass der Knochen des Oberarmes zersplittert war, und der Verwundete lag in einem so heftigen Fieber, dass an einen Transport gar nicht gedacht werden durfte. Die Polizei konnte hier vor der Hand gar nichts thun, nicht einmal an Ort und Stelle verhören, denn der Kranke phantasierte wild und toll durcheinander. Von den Beiden lief ihnen auch jetzt Keiner fort, und sie mussten eben ruhig liegen bleiben.

Die Gräfin befand sich in ihrem Zimmer; sie hatte es vermieden, heute Morgen mit ihrem Gatten zusammen zu treffen. Sie wollte ihn nicht wieder auf's Neue aufregen, wie sie dem Haushofmeister sagte. Ruhe war für ihn das Beste. Nach ihrem Sohne hatte sie einigemal gefragt, aber George war noch nicht zurückgekehrt. Sobald er kam, sollte es ihr gemeldet werden.

Es schlug gerade Zwölf auf der Schloßuhr, als er in den Hof einritt. Er stieg langsam die Treppe hinauf, zu dem Zimmer seiner Mutter, die aber erschrocken, als sie seiner ansichtig wurde.

„Um Gott, George, wie siehst Du aus?“ rief sie ihm entgegen, „Du bist krank; Dein Gesicht gleicht einem Todten.“

In München sind endlich die Beratungen über die Reichswahlgesetz der Regenschafleinsetzung zum Abschluss gekommen. Mit 151 Stimmen, d. h. einstimmig, hat am Samstag der Landtag seine Zustimmung zu der Einsetzung der Regenschafleinsetzung erklärt. Damit ist der am 9. Juni vorgenommene staatsrechtliche Akt legalisiert worden; am 28. Juni wird Prinz Ludwig den vorgeschriebenen Eid leisten und Bayern wird bis auf Weiteres ein Königreich ohne König sein, denn der Kranke von Fürstentum kann doch nicht als solcher nur in beschränktem Sinne gelten. Die Ausführungen des Referenten Bonn in der Kammerung enthalten die folgenden Details über den geistigen Zustand des verstorbenen Königs Ludwig II.: Auf dem Bahnhof umarmte der König Ludwig, so oft er ihn auf längere Zeit verließ, eine Säule, während er sie, sobald er sich nur für kürzere Zeit entfernte, bloß berührte. Erinnerungen an schreckliche Träume veranlassten den König zu geraden gräßlichen Ausdrücken. Ein Stallknecht Namens Jude wurde von ihm derart gestochen, geschlagen und an die Wand geschleudert, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß der nach Jahresfrist eingetretene Tod des kleinen schwächlichen Mannes mit jenen Mißhandlungen in ursächlichem Zusammenhange stehe. Der König befand sich stundenlang auf besondere Strafen. — Ein Kammerdiener sollte auf einen Esel gelegt und auf der Landstraße herumgeführt werden. Kammerfourier Hefelshardt erhielt den Auftrag, den früheren Kriegsminister General v. Maillinger im Burgverließ einzusperrten. — Auch die Prinzen waren von solchen Begehren nicht ausgeschlossen. — Hefelshardt erhielt ferner den Auftrag, den Finanzminister Nibel zu ergreifen und nach Amerika zu schaffen. Die Staatsminister nannte er: „Bast“, „Gestebel“, „Gschmeiß“. Der Referent verlas einen eigenhändigen Brief des Königs an Hefelshardt wegen Einberufung des Landtages behufs Beschaffung vieler Millionen für die Baupläne des Königs. In dem Briefe heißt es: „Baste recht auf und besorge es gut! Sprich umgeben mit Blegler, sage ihm, daß die jetzigen Minister weg müssen, sie haben sich bei mir unmöglich gemacht. Er wird es übernehmen, wenn die Sache besorgt ist, wie ich will. Die Kollegen soll er mir selbst vorschlagen. Schneider soll gleich fort und einen tüchtigen Sekretär besorgen. Auf die Kammer ist ein Druck auszuüben und wenn sich die Kammer weigert, dieselbe aufzulösen. Andere her! das Volk sehr beerdigen! Schnell! Sage, daß außer den Rückständen noch ein paar Millionen dazu dringend zu beschaffen wären. Sage ihm, daß die Bauten meine Hauptlebensfrage und Hauptlebensfreude sind, daß ihr Stodden mich unmöglich macht, daß ich an Selbsttötung denke. Die Bauten dürfen nicht mehr stocken; wenn er es fertig bringt, dann wird er mein Leben retten. Behrlich an die Deckung, nicht mit Vorschüssen, die sind meiner unwürdig. Dann ist die Privatliste wieder in meinen Händen. Rasch vorwärts! Die Schlachzimmer von Lindhof, die Schlösser von Hohenwart und Falkenstein! Mein Lebensglück hängt davon ab.“ Hefelshardt wurde nach Regensburg geschickt, um bei dem nunmehr verstorbenen Fürsten von Thurn-Taxis ein Darlehen von 26 Millionen zu negoziieren. Durch Vermittlung des Herzogs Ludwig in Bayern sollte der Kaiser von Oesterreich um ein Darlehen angegangen werden. Ein Flügeladjutant wurde nach Stockholm zum König von Schweden geschickt, auch in Brasilien wurde der Versuch, ein Darlehen aufzunehmen, gemacht, ferner wurden Personen nach Konstantinopel zum Sultan, nach Teheran zum Schah geschickt, um Geld aufzutreiben. Für den Fall, als dies nicht möglich sein sollte, wurde der Befehl gegeben, Leute zu werden, um in die Banken von Frankfurt, Stuttgart, Berlin und Paris einzubrechen. Vier Mann wurden entsendet, je zwanzig Millionen herbeizuschaffen, ohne daß Einer von Anderen etwas wissen durfte, so daß auf einmal 80 Millionen flüssig geworden wären. Charakteristisch ist, daß auf einzelnen Beuten lediglich die Zahl angegeben ist. Bei dieser Zahl nach Geld kann es nicht befremden, daß man sich auch an den Wägen von Paris wenden wollte, doch berechtigt dies in keiner Weise zu einem politischen Hintergedanken. Richtig ist, daß ein Maschinen-Erfinder, Armand Faure aus Algen, der übrigens gar nicht zu existieren scheint, mit einem Briefe vom 7. Januar 1886 die Gewährung eines Darlehens durch Rothschild angeboten habe, aber der Schreiber des Briefes erwähnt durchaus nichts von einer Aufforderung oder sonstigen Veranlassung. — Die Röhren des Kabinet's Luz müssen sehr groß sein, denn man spielt jetzt gegen die katholische Kammermajorität Bayerns als höchsten Trumpf den Vatikan aus. Die „Allgem. Bztg.“ macht hochoffiziell diesen Versuch in folgender Weise: „Die Stellung der maßgebenden vatikanischen Persönlichkeiten gegenüber den hochwichtigen, aber ein dem katholischen Glauben treu ergebendes Fürstenthum und ein Land von überwiegend katholischer Bevölkerung heringebrochenen tragischen Vorgängen wird hier vielfach besprochen. Es verlaute mit großer Bestimmtheit, daß die längst durch die Blätter gegangene Auf-fassung des „Moniteur de Rome“ in keiner Weise die Anschauung der Kurie widerspiegelt; es sollen vielmehr authentische Belegstücke hier vorliegen, aus denen zur Evidenz hervorgeht, daß die Ueberzeugung der leitenden vatikanischen

„Es ist nichts, liebe Mutter, wie geht es dem Vater?“

„Besser, er ist auf.“ Der Ober-Bezirksrat meint, es sei nur eine Ohnmacht gewesen und habe nichts zu sagen. Aber Du mußt Dich schonen. Die Aufregung dieser Nacht hat Dich furchtbar angegriffen und Du bist wohl auch ohne Speise und Kranke geblieben.“ Sie klingelte, und als der Diener das Zimmer betrat, rief sie ihm zu: „Das Frühstück für meinen Sohn; bringen Sie es herein.“

„Ich danke Dir Mutter, ich fühle weder Hunger noch Durst.“

„Aber Du mußt etwas genießen, daß Du mir nicht auch am Ende krank wirst. Wir haben Glend genug im Hause, das weiß Gott,“ sagte sie mit düsterer Stimme.

Wieder schwiegen Beide, und der Diener kam jetzt herein und brachte einige Speisen, zu denen er eine Karaffe mit Portwein auf den Tisch stellte.

George schenkte sich ein Glas Wein ein, das er leerte, und aß ein paar Bissen; dann schob er den Teller zurück. Er war aufgestanden und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab.

„Mutter,“ sagte er endlich leise, indem er vor ihr stehen blieb, „Paula wird sicher in diesen Tagen an Dich schreiben.“

„Nenne mir den Namen nicht mehr,“ rief die Gräfin heftig, indem ihr Blick selbst finstern und drohend wurde, „ich will ihn nicht wieder hören.“

„Es ist der Name Deiner Tochter, Mutter, — Deines Kindes.“

„Ich habe keine Tochter mehr,“ sagte die Gräfin, indem sie sich gewaltsam emporrichtete. Nie hat eine Tochter ihre Eltern tödtlicher beleidigt, nie gewaltsamer die Bande zerrissen, die sie an sie banden. Es ist geschehen, aber deshalb kein Rücktritt auch mehr möglich. Ich lenne sie nicht mehr.“

„Das ist nicht möglich, Mutter,“ rief George bewegt, „so unnatürlich kann Dein Herz nicht denken! Paula war unser Aller Liebling, gut und unschuldvoll, und daß die Zunge eines schlauen, düssigen Verführers sich in ihr Ohr

streckte, in vollkommener Uebereinstimmung mit der bei den besonnenen bayerischen Politikern bestehenden Beurteilung der Dinge, mit Entschiedenheit dahin gerichtet ist, daß unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen die unabwendbare Verpflichtung bestehe, vor allem durch das einmüthige Zusammenwirken aller Fraktionen und unter Verzichtleistung auf jede Parteibestrebungen die Gemüther zu beruhigen und die Regierung des Prinz-Regenten zu stärken.“ Die ultramontane „Germania“ ist freilich anderer Ansicht. Nach ihr „wird das Kabinet Luz den Interessen des Landes geopfert werden müssen.“

Schweiz.

Am 8. Juli soll die Sitzung des Züricher Kantonsrates stattfinden zur Verhandlung des regierungsräthlichen Berichtes über die Gründe des Erlasses gegen die Freisten, den Schloffer, dem demokratischen die Verantwortung für die Standbalsenen vom 16. d. M. zugeschoben wird. 30 Liberal-Konservative haben, nach der „Frankf. Bztg.“, auf Verschleppung dieser außerordentlichen Sitzung gedrungen und dadurch das Bureau zu obigem Termin genöthigt. Nun ist beim Bezirksgericht vom Schwabereim der Schloffer und den Grällivereinen Klage anhängig gemacht gegen Regierungsrath Spiller sowie die ausführenden Polizeiorgane wegen Amtsmißbrauch, Verfassungsbruch, Freiheitsberaubung. So einfach bisher die Lage war, so komplizirt wird sie durch die Verlegung der Rathssitzung auf einen Termin, bis zu welchem das Gericht noch nicht schlußig geworden sein kann. Es giebt Liberalen genug, welche erschraken vor der selbstgefälligen Situation. Die Unparteilichkeit des Richterstands läuft die höchste Gefahr. Denn die unanständige Prossion, welche ein für die Regierung günstiges Votum des Kantonsrates auf das Gericht ausüben muß, wird von allen erblichen Leuten empfunden werden. Spricht aber das Gericht trotz Allem den Arbeitern die Berechtigung zur Klage zu und verurtheilt Spiller nebst seinen Organen, so ist eine bedenkliche Kluft zwischen der Rechtsanschauung der Richter und derjenigen der Masse aufgethan.

Belgien.

Seit Beginn voriger Woche hat die große Arbeits-Kommission, die von der Regierung im April d. J. beauftragt eine Enquete über die Lage der Arbeiter in den Industrie- und Ackerbau-Bezirken einberufen worden war, ihre Sitzungen im Palais der Akademie begonnen. Das Ziel dieser Kommission begegnet, nach der „Frankf. Bztg.“, in der Presse wie bei den zunächst Interessirten einer sehr getheilten Aufnahme. Selbst gemäßigtere Liberale blättern an einzelnen Fragen, die sich in dem Questionnaire befinden, Anstoß, so namentlich an jenen, welche nach dem Religionsbekenntnis der Arbeiter und dem Einfluß forschen, den die Ausübung oder Vernachlässigung desselben auf die allgemeine Haltung der Arbeiter gehabt und haben. Die „Stolle Belge“ und andere Blätter sehen hierin einen Eingriff in die Gewissensfreiheit, der liberale Center „Bien Public“ hingegen gerade einen Vorzug. Wieder Andere finden die Fragen zu zahlreich und ausgebreitet während selbst manche Mitglieder der Kommission eher noch die Fragebuch vervollständigen und die Enquete noch umfangreicher machen möchten. Das letztere begreift sich um so eher, als die Kommission bis auf zwei oder drei eigentliche Nationalökonomiker worunter der Professor Hektor Denis, aus Schlesien, ein Vertreter der Groß-Industrie, einen besitzern und Finanzleuten zusammengesetzt ist, von denen nicht wenige ein Interesse daran haben, die ganze Enquete möglichst in die Länge zu ziehen. Was die Arbeiter, um die allein es sich bei der Sache handeln soll, betrifft, so haben die Organe der Arbeiterpartei noch vor Eröffnung der Kommissionsberatungen unter dem Hinweis auf den vom Center Kongreß gefassten Beschluß jede Theilnahme an dieser Enquete abgelehnt und hauptsächlich mit der Nothwehr, daß nicht ein einziger Arbeiter in der Kommission vertreten sei. Es ist dies ein großer Fehler bei Zusammensetzung der Kommission gewesen. Trotzdem aber jene Blätter den Arbeitern getrauen haben, auf die Fragen, welche die Kommission an die einzelnen Vereine richten wird, keine Auskunft zu geben, sind doch etwa 30 Deputirte von Arbeitersyndikaten der Einladung der Kommission gefolgt und haben sich am ersten Sitzungstage im Akademiesale eingefunden, vollständig mit ihnen berathen wurde. Am Mittwoch wurden die Chef von Industrieunternehmungen vernommen und der Stand der Arbeit vorläufig festgestellt. Die Kommission hat sich in drei große Sektionen getheilt und wird die Resultate ihrer zum Theil durch die einzelnen Mitglieder in den verschiedenen Theilen des Landes mündlich und persönlich vorzunehmenden Nachfragen und Untersuchungen so viel wie möglich schriftlich niederlegen lassen. Anfangs hatte man die Vertreter der Presse nicht zugelassen, in der heutigen Plenarsitzung ist jedoch dieser Mißgriff wieder gut gemacht worden. Sehr bedauerlich wird es von progressiv-radikaler Seite, daß in das Fragebuch solche Fragen, die sich auf die Arbeiter-Kooperativgenossenschaften und die Steuerlast, welche die Arbeiter zu tragen haben, nicht aufgenommen worden sind. Die Sektionen, in die sich die Kommission gleich bei ihren Vorarbeiten getheilt hatte, haben die

zu stehen mußte, o, bedenke, daß es sie schon unglücklich gemacht, laß sie nicht auch damit die letzte Stütze verlieren, die sie auf der Welt hat, die Liebe, den Schutz ihrer Eltern!“

„Der ward ihr im reichsten Maß zu Theil,“ entgegnete mit zusammengezogenen Brauen die Frau. „Kein Kind ist mehr geliebt und auf den Händen getragen worden, wie dieses falsche, undankbare Geschöpf. Laß sie jetzt ernten, wo sie gesät; auf unsere Liebe hat sie keinen Anspruch mehr.“

„Aber der Vater wird sie nicht verstoßen,“ rief George heftig, „er kann es nicht, sie war von je sein Liebling!“ Er wandte sich, als ob er zu ihm eilen und seine Hilfe annehmen wolle.

„Wenn Du ihn tödten willst,“ rief die Mutter heftig, „dann gehe jetzt zu ihm und nenne ihm Deiner Schwester Namen!“ Er hat sich laum von seiner Schwäche erholt und der Arzt streng befohlen, daß Alles ihm ferngehalten werden müsse, was ihn nur im geringsten aufregen und an den erlittenen Verlust mahnen könne. Versuch' es, aber die Folgen auf Dich selber!“

„Großer Gott,“ rief George, „was für Hilfe kann die Unglückliche von fremden Menschen erhoffen, wenn die eigenen Eltern ihr Herz vor ihr verschließen?“

„Sie hat sich fremden Menschen in die Arme geworfen,“ sagte die Mutter kalt, „fremde Menschen mögen ihr denn auch das ersehen, was sie hier muthwillig von sich gestossen; sie hat keine Eltern mehr.“

„Arme Paula!“ seufzte George. Aber Eins versprich mir, Mutter. Bist Du wirklich im Stande, ein Kind so von Deinem Herzen zu reißen, dann gestatte wenigstens fremden Menschen, sich desselben anzunehmen, und komm ein Brief von Paula — sie wird und muß ja schreiben. — so sende ihn an Rotterdam, die mir zugesagt. . .“

„Bist Du wahnsinnig?“ rief die Mutter, ordentlich erschreckt emporfahrend. „An Rotterdam? Und was haben die mit unserm Hause zu thun?“

„Es sind brave, treffliche Menschen, die Paula von Herzen lieb haben,“ sagte George bewegt; „bei denen kann sie dann wenigstens Rath und Trost und vielleicht auch

Fragen
ausge
sowie
Koope
funder
abgesch
Beamt
mission
d es
Kragm
„Solei
Die G
ist da
lann d
find te
reich
von d
bis jet
fehl b
auch
geben
von B
das S
artigen
nicht
Himme
recht
hilflich
man s
au ei
glückl
Einne
von B
feigen
D
wegen
erwah
terung
und le
Fr
Ghina,
D
zu ih
dem I
beiden
D
von i
die be
Figli
der an
ist ent
Kandl
Berfch
Legat
schen
italien
Cofia,
In
mitt
schauf
Ishaf
von
Nebst
er sei
ermög
scheiden
sich sch
dich 15
lonen
krank
einen
30jähr
tomen
Laut
ausger
Gebrech
für cho
wohner
lügen
dem A
falsch
wieder
Bilf
„Soll
beden
möglich
Reden
gecade
trafste.
Zeit
ich mu
„I
„S
dieten
D
fäh
„S
für ein
„C
nich
„S
anheim
wendet
Bebe
E
traurig
stie
D
sie nur
das Zi
D
lung,
sein Zi
schred
leise:

Die streikenden Nagelschmiede zu Recklinghausen, welche sich abermals mit der Bitte um Beistand an alle Metallarbeiter wenden, machen folgende Angaben über ihr Loos: Ein Nagelschmied ist das bedauerlichste Geschöpf, das noch existirt. Längste Arbeitszeit, bei schwerster Arbeit den elendesten Hungerlohn, das ist unser Bestand. Wir führen zur Steuer der Wahrheit zwei Lohnzettel an, die genügen werden, sich ein Urtheil zu bilden. C. Wiehs erhielt von 130 Kilo Nägel a Kilo 9 Pf., macht wöchentlich 11,70 M.; hieron geht ab unbenannt 2,90 M., Kranlengel 36 Pf., Kohlgeld für 6 1/2 Tag 7,80 M., bleibt in Summa 11,06 M., verbleiben dem 6 1/2 Tag bei harter aufreibender Arbeit Gebliebenen noch 64 Pf. Konrad Niegel erhielt für 56 Kilo a 9 Pf. 5,04 M., hieron geht ab für Kohlgeld 3 1/2 Tage 3,90 M., bleiben für 4 tägige angestrengte Thätigkeit 1,14 M. Wenn es da nicht möglich, sich einer nochmaligen Reduzirung zu widersetzen, kann es überhaupt nicht mehr möglich werden; nicht Muthwille, nicht bessere Bezahlung zu erlangen, nicht die Arbeitszeit zu verkürzen, war es, was uns zwang, endlich das Spiel zu beenden. Sondern einfach den bisherigen Lohnsatz zu behalten, um nicht mit noch größerer Geschwindigkeit dem vollständigen Untergang entgegenzugehen. Alle Sendungen sind an Albert Thieleke, Linnstraße 279, zu adressiren. Buzug bitten wir strengstens fernzuhalten. Mit kollegialem Gruß und Handschlag, der Fachverein der Metallarbeiter zu Recklinghausen.

Unter den Kohlenarbeitern in Worcesterhire und Glamorgoushire stehen wiederum Streiks bevor. Die vor 2 Monaten von den Grundbesitzern zugestandene Lohnerhöhung ist mit der letzten Auszahlung wieder zurückgezogen worden, wodurch in Arbeiterkreisen große Unruhe hervorgerufen wurde. Es soll eine Verammlung einberufen werden, um über die Einstellung der Arbeit Beschluß zu fassen.

Unter den Schiffsbauern und Zimmerleuten der Firma John Elder u. Co. in Glasgow ist ein Streik ausgebrochen, welcher aber nicht von langer Dauer sein wird. Die Streikenden fordern die Entlassung von 12 Mann, welche nicht zu der „Workmen Union“ gehören. Da aus diesem Grunde schon früher unter den Arbeitern Streiks entstanden sind, werden die Firmeneinhaber dem Verlangen der Streikenden über kurz oder lang entsprechen, zumal die Arbeit drängt.

Au die Töpfer Deutschlands. Kollegen! Zwölf Jahre sind verflossen, seit die hamburgischen Töpfer mit der treuen Hilfe ihrer deutschen Kollegen im ersten Lohnkampf eine Verbesserung ihrer Lohnverhältnisse durch Schaffung eines einheitlichen Lohnsatzes errangen und freudige Hoffnungen knüpften sich an dieses Ereignis, da die Arbeitgeber durch Wort und Handschlag den Tarif anerkannten und auch hochzuhalten versprachen. Aber wohl nur dem Zwange folgend, nicht dem

eigenen Triebe handelten die Meister bald anders. Denn als im Jahre 1878 unsere Organisation zerfiel, die Kollegen zerstreut und auseinandergerissen wurden; als wir, statt auf das gemeinsame Handeln, auf das Vorgehen der Einzelnen angewiesen waren; als uns die einzige Waffe, das Koalitionsrecht, genommen war, waren die Arbeitgeber, vertreten durch die Innungen, sofort bei der Hand, das feierlich gegebene Wort zu brechen und nach eigenem Ermessen, ohne Mitwirkung der Gesellen, einen neuen, bis zu 20 pCt. reduzierten Lohnsatz und aufzuzwingen. Unter dem Druck der trüben politischen Verhältnisse blieb uns nichts anderes übrig, als uns zu fügen und bessere Zeiten abzuwarten, unsere berechtigten Forderungen durchzusetzen, die so bescheiden sind, daß jeder rechtlich denkende Mensch die Gerechtigkeit dieser Forderung sofort anerkennen muß; wir mußten warten auf die Zeit, wo wieder eine Organisation es uns ermöglichte, gemeinsam zu handeln und vorzugehen, und wo zugleich diese Organisation kräftig genug sein würde, mit Aussicht auf Erfolg diesen Schritt zu unternehmen. Die Zeit ist jetzt gekommen. Wir stehen gerüstet da, um noch einmal das zu erkämpfen, was schon einmal mit schweren Opfern errungen war. Und wahrlich, es ist hohe Zeit, daß es geschieht, wenn wir noch verhindern wollen, daß der Ruin mitleidig auf uns herabsteigt. Hat doch der lang anhaltende letzte Winter auch dem blindesten Auge klar gemacht, daß mit den bestehenden Lohnsätzen nicht mehr auszukommen ist; denn gar mancher brave Kollege hat in bitterster Noth die Nützlichkeit seiner Nebenmenschen in Anspruch nehmen müssen. Und, grausame Ironie des Schicksals, dieselbe Innung, die den Lohn ihrer Arbeiter vergrößerte, dieselbe Innung hat im Laufe dieses Winters nothleidenden Gesellen eine Unterstützung zu Theil werden lassen. Ob aus Humanität oder aus Berechnung, bleibt dahingestellt. Aber eins steht fest: Wenn die Innung in unsäglich Verblendung nicht die Löhne vergrößert hätte, sie hätte nicht nötig gehabt, jetzt Almosen zu geben. Nicht Almosen, sondern Gerechtigkeit verlangen wir, um unserer Familie, der Gesellschaft und dem Staate gegenüber unsere Pflichten erfüllen zu können. Zum 1. August tritt der im Jahre 1874 vereinbarte Lohnsatz wieder in Kraft, das haben wir am 1. Juni der Innung angezeigt, natürlich um keine Antwort zu bekommen, und die gleiche Anzeige ist allen andern der Innung nicht angehörigen Arbeitgebern gleichfalls zugegangen. Ein ansehnlicher Theil dieser letzteren hat auch bereits zugefagt, einige sogar mit dem Bemerken, den Tarif in einigen Theilen gleichzeitig zu erhöhen. Das ist aber nicht unsere Absicht, wir verlangen nur das, was uns schon gehört hat. Kollegen! Wir unterbreiten Euch unsere Lage, Euch zugleich bittend, schon jetzt den Zug zu fassen zu halten. Wir konnten deshalb auch den Berliner

Kollegen keine Arbeitskräfte abnehmen, weil wir schon jetzt sorgsam Wacht halten müssen. Und wenn die Zeit kommen sollte, daß wir Eure Hilfe in Anspruch nehmen, dann werdet Ihr dessen eingedenk sein, daß wir immer bei der Hand waren, wenn es sich darum handelte, der gerechten Sache der Arbeiter zum Siege zu verhelfen. Mit kollegialem Gruß, die Unterhandlungskommission der Töpfer Hamburgs. NB. Alle arbeitersfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Hamburg, 25. Juni 1886.

Den Afford-Arbeitern der Ch. F. Pfeischmann'schen Harmonikfabrik steht dem Vernehmen nach zum 1. Juli cr. eine Reduzirung der bisherigen Mordzüge um 25 bis 30 pCt. bevor. Es ist dies für die Arbeiter dieser Fabrik um so drückender, da dieselben in dieser Jahreszeit ohnehin meist nur halbe Tage arbeiten.

Vermischtes.

Aberglaube. Man schreibt dem „Neuen Wiener Abendbl.“ aus Graz: Dem slovenischen Landvolke verbietet der Aberglaube, sich an dem Wägen eines Brandes zu betheiligen, wogegen die Bauern allerdings wieder sich gerne bereit finden, dem Nachbar beim Wiederaufbau seines Hauses durch unentgeltliche Naturalleistungen zu helfen. Kürzlich kam nun in Laasdorf bei Montpreis ein Brand zum Ausbruch, dessen drohliche Ausdehnung die müßig dabei stehenden Bauern doch endlich zur Erkenntnis brachte, daß gegen das Feuer etwas geschehen müsse. Es wurde beschlossen, den Kaplan der nächsten Pfarre im Ornat kommen zu lassen, um das Element zu bannen, der Kaplan kam jedoch nicht, und so geschah es, daß mehrere Gehöfte ein Raub der Flammen wurden. Die Bauern von Laasdorf sind nun über ihren Kaplan höchst erbittert und haben beschlossen, sich an der nächsten Wein- und Getreidesammlung für denselben nicht zu betheiligen.

Briefkasten der Redaktion.

D. R. Reinickendorf. Wenn derjenige, der Ihre Frau beleidigt hat, auch in Reinickendorf wohnt, so muß erst ein Schiedsgericht beim Schiedsmann stattfinden, ehe die Klage zulässig ist. Diese muß beim hiesigen Amtsgericht II angehängt werden. Gerichtskosten vorzuschuß beträgt 10 M. Rechtsanwalt ist nicht unbedingt erforderlich, event. erfahren Sie die Adresse eines solchen mündlich auf der Redaktion.

G. R. Marienburgerstraße. Sie sind nicht verpflichtet, dem Steuerheber mitzutheilen, wo Ihre Frau in Arbeit steht; außerdem unterliegt deren Arbeitslohn nicht der Pändung.

Theater.

Dienstag, den 29. Juni.
Deutsches Theater. Das Räthchen von Heilbrunn.
Velle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und J. Herrmann.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Gigantendämon.
Offend-Theater. Die Waise aus Genf.
Viktoria-Theater. Amor, Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Ballner-Theater. Der Mikado.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage I. Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Reise durch Berner Oberland.
 Amerika — Californien — Nord.
 Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Bld. Kinder nur 10 Bld.

Arbeiter-Bezirksverein „Unverzagt“.

Da heute, Dienstag den 29. Juni, der letzte Abend ist, wo wir bei Jacoby, Landbergerstraße 82, zusammen sein können, so laden wir alle Mitglieder ein, sich zu einem Glas Bier recht zahlreich einzufinden. [2020]
G. Franke.

Die Lohn-Kommission der Töpfer-Gesellschaft Berlins und Umgegend.

bringt hiermit zur Kenntniss, daß dieselbe politisch nicht aufgelöst ist, sondern nach wie vor alle Angelegenheiten, welche die Töpferlohn-bewegung betreffen, befragt und Grenadierstraße Nr. 33 bei Seefeldt von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr zu sprechen ist. Töpfer-gesellen, welche sich ordnungsmäßig legitimiren können, wird sofort da Arbeit nachgewiesen, wo der neue Lohnsatz der Gesellen vom 1. Juli d. J. ab bezahlt wird und unterzeichnet ist. Die Lohnkommission d. Töpfer Berl. u. Umg., pr. Adr.: Grenadierstr. 33, Restaurant Seefeldt.

Laut Telegramm aus Leipzig werden die Kohrleger Berlins gewarnt, nicht unter 6 Mark pro Tag für die Firma

Schmidt-Schönbrenner
 nach Leipzig zu reisen, um dort zu arbeiten.
 Berlin, den 27. Juni 1886. [2034]
 Der Vorstand
 des Fachvereins der Kohrleger Berlins.

2 eleg. Frz. mah. Bettf. m. Fed. (neu) à nur 45 M.,
 Schlff. Adip. Bettf. R. Sp. 1pb. Dresd. 63 b. Wirtb.
 Fedl. Schlaff. f. d. Stalterstr. 3, Hof 1, Betfch.
 Schlaff. f. d. b. Dobrat, Stalterstr. 5, v. II

Die Expedition, Zimmerstr. 44, fordert alle Inserenten von Vereinsnachrichten auf, sämtliche Annoncen an die Expedition zu senden, den Betrag entweder gleich beizufügen oder die Inserate mit dem Vereinsstempel und der deutlichen Angabe der Adresse Desjenigen zu versehen, bei dem die Beträge einzulassen sind.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.
 Dienstag, den 29. Juni 1886:

Gr. Concert u. Extra-Vorstellung.

Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der Duettisten Gschw. Hestaf, der berühmten Major-Gruppe in ihrer Sensationsnummer:
Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.
 Theater-Vorstellung. Tanztränken. Volkbelustigungen aller Art.
 Abends: Große Illumination und elektrische Elektrische Eisenbahn. Putschbahn u. s. w.

Kriegs- u. Fronten-Feuerwerk

der Pyrotechniker H. und C. Rastow, Bonander und Hornig.
 Zum Schluß: Die Erstürmung der Düppeler Schanzen.
 Großes militärisch-pyrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von ca. 150 Personen.
 Entree 50 Pf. — Billets vorher 40 Pf. — Alles Nähere die Anschlagssäulen.

Die
Buchdruckerei von Max Bading
 Berlin SW., Beuth-Strasse 2
 empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druck-Arbeiten
 jeden Genres
 bei prompter und solider Bedienung.
 Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

Restaurant
Ferd. Mitani,
 Wiener-Strasse 31,
 empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes
Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.
 Guter, reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und Abendtisch. [1400]
 Ein großes Vereinszimmer steht den geehrten Gästen zur Verfügung.

August Herold
 Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 1763

Arbeitsmarkt.
 Erfahrenen Werkführer (für farbig und Silber) sucht [2040]
H. Joors,
 Goldleisten-Fabrik.
 Nordmachersgasse vord. Holz, Raunynstr. 21.

Der unentgeltliche Arbeits-Nachweis der Klavierarbeiter befindet sich Skalitzerstr. 18 bei Stramm. [1750]

Cigarrenmacher u. I. Nachtrag

zum Statut der Ortskrankenkasse der Cigarrenmacher, Tabakspinner und Cigarrensortirer zu Berlin, vom 1. November 1884.

Der erste Absatz des § 10 erhält folgende Fassung:
 Die Kasse gewährt ihren Mitgliedern:
 a. eine Krankenunterstützung nach Maßgabe des § 12.
 b. ein Sterbegeld nach § 17.

Art. II.
 Der § 18 erhält am Schlusse folgenden Zusatz:
 „Mitglieder, welche der Kasse länger als 18 Wochen, jedoch kein volles Jahr angehören, erhalten bei Unterstufungsfällen die Krankenunterstützung nur für einen Zeitraum, welcher die Dauer der Mitgliedschaft nicht überschreitet.“
 Für diejenigen Mitglieder, welche auf Grund des § 4 der Kasse angehören, beginnt das Anrecht auf Krankengeld (§ 12 No. 2) sechs Wochen nach Beginn der Mitgliedschaft.“

Art. III.
 Im § 32 erhalten die ersten beiden Sätze nachstehende veränderte Fassung:
 „Der Vorstand besteht aus 18 Mitgliedern.“
 Die Wahl derselben erfolgt durch die Generalversammlung in der Weise, daß in getrennter Wahlversammlung 12 Mitglieder von den in der Generalversammlung stimmberechtigten Kassemitgliedern aus ihrer Mitte und 6 von den der Generalversammlung angehörenden Arbeitgebern gewählt werden.“

Art. IV.
 Im § 33 erhält der zweite Satz folgende veränderte Fassung:
 „Nach Ablauf des ersten Jahres scheidet die Hälfte der Vorstandsmitglieder und zwar 3 Arbeitgeber und 6 Kassemitglieder aus.“

Art. V.
 Der § 35 erhält folgende veränderte Fassung:
 „Der Vorstand wählt aus seiner Mitte einen Stellvertreter derselben, einen Schriftführer und dessen Stellvertreter.“
 Der stellvertretende Vorsitzende vertritt den Vorsitzenden bei Behinderung oder im Auslande derselben.

Art. VI.
 In den §§ 45, 47, 60 werden die Worte „Drei der gelesesten Zeitungen“ aufgehoben und durch die Worte:
 „Zwei der gelesesten Zeitungen“ ersetzt.

Art. VII.
 Im § 51 bei No. 8, werden hinter „und“ die Worte eingeschoben:
 „Bestätigung des“

Art. VIII.
 Im § 54 wird statt „§ 22“ gesetzt:
 „§ 21.“

Art. IX.
 Dieser Nachtrag zum Statut tritt mit dem Tage der Genehmigung desselben durch den Bezirksauschuß in Kraft.
 Berlin, den 10. April 1886.

Der Vorstand.
 G. Franke, Vorsitzender.
 E. Groebel, Schriftführer.
 Vorstehender Nachtrag wird hierdurch genehmigt.
 Berlin, den 7. Juni 1886. (L. S.)
 Der Bezirksauschuß zu Berlin. Kaufmann

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 148.

Dienstag, den 29. Juni 1886.

III. Jahrgang.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

(Fortsetzung des Berichtes über die Sonnabend-Sitzung.)

Zur Beratung des Berichtes über die Besetzung des Branntweins.

Finanzminister v. Scholz: Meine Herren, nach dem Bericht Ihrer XXII. Kommission und nach den Verhandlungen, die in der Kommission stattgefunden haben, sowie nach den Beratungen der Parteien des Hauses, die zu der heutigen Tagesordnung geführt haben, scheint es mir nicht zweifelhaft zu sein, daß der Reichstag entschlossen ist, die Vorlage der verbündeten Regierungen, betreffend die Besteuerung des Branntweins, abzulehnen, und zwar abzulehnen nicht bloß in der Form des Entwurfs, welcher dem Reichstage wirklich zugegangen ist, sondern diese Ablehnung würde, glaube ich, sachlich auch aufzufassen sein zugleich als die Ablehnung eines zweiten Entwurfs, über den, wie ja bekannt geworden ist, die verbündeten Regierungen sich ihrerseits bereits in eventum verständigt haben. Auf den ersten Anblick könnte es den Eindruck machen und macht es vielleicht auch auf Viele den Eindruck, daß damit nicht bloß ein im Sinne der verbündeten Regierungen höchst bedauerlicher Abschluß der jetzigen Arbeiten des Reichstags auf diesem Gebiete herbeigeführt worden sei, sondern daß die Lage der Sache selbst darnach als eine sehr aussichtslose, eine traurige erchiene. Ich will die Herren meinerseits nicht lange aufhalten, ich möchte nur den Grund meiner etwas troheren Annahme noch gleich ausdrücklich konstatieren; das ist der, meine Herren: Zum ersten Male bei den Verhandlungen der Kommission, die der Reichstag mit der Vorberatung dieses Gesetzesentwurfes betraut hatte, ist doch von den vier großen Parteien des Hauses dreien eine Einigung gelungen, welche über die allgemeine Anerkennung des Bedürfnisses der Vermehrung der Einnahmen des Reiches und der Staaten über die allgemeine Anerkennung, daß der Branntwein ein geeignetes Steuerobjekt sei, hinaus zu dem übereinstimmenden Ausspruche gekommen ist, daß dem Bedürfnis nach Vermehrung der Einnahmen des Reiches und der Staaten durch eine Verbrauchsabgabe auf den Branntwein neben der Maßschraumsteuer Abhilfe zu schaffen sei. In diesem positiven Gedanken haben sich von den vier großen Parteien des Hauses drei in der Kommission geeinigt. Es ist allerdings übrig geblieben eine sehr bedeutsame Differenz über die Art und Weise der Erhebung dieser Verbrauchsabgabe, namentlich über diejenigen Mittel und Wege, welche zugleich einzuschlagen sein würden, um einer verderblichen oder doch sehr nachtheiligenden Wirkung der neuen Steuer auf das Brennereigewerbe und unmittelbar auf die Landwirtschaft zu begegnen. Es ist auch eine große Differenz geblieben zunächst über die Frage, in welcher Höhe diese Steuer zu erheben sei, Differenzen, die es eben nicht möglich gewesen ist in der jetzigen Verhandlung der Kommission zu beseitigen, Differenzen, die es auch noch schwer genug sein wird, auf dem weiteren Wege zu einer allseitig befriedigenden Lösung zu bringen, und die Folge davon ist zunächst, daß die vierte Partei, die auch hier negierend der Sache gegenüberstand, ihre Freude, ihren Sieg zunächst feiert; es liegt in diesem Falle: „quartus gaudet“, aber ich hoffe, meine Herren, diese Freude wird nur eine kurze sein. Der Weg zur Verständigung unter den 3 großen Parteien, die hier die Majorität des Hauses bilden, hat begonnen, und ich vertraue, daß auf diesem Wege das Ziel, wenn auch vielleicht nicht zur vollen Befriedigung jedes Theiles, so doch in einer mittleren Linie der Befriedigung für alle schließlich erreicht werden wird.

Abg. Dr. Delbrück: Ich kann mich auf eine kurze Erklärung beschränken. Ich habe bei der ersten Lesung die Bedingungen ausgeprochen, unter denen ich im Stande sei, der Vorlage zuzustimmen. Ich konnte mich nicht einverstanden erklären mit den undurchführbaren Kontrollmaßregeln und fand, daß das landwirtschaftliche Interesse nicht genügend gewahrt sei. Ich wollte hin auf die Mittel, durch welche diesen Bedürfnissen nachzukommen werden könne, nämlich durch Genossenschaftsbildungen und durch eine Stala in der Besteuerung. Ueber alle diese Dinge ist eine Einigung nicht erzielt worden, und deshalb bin ich nicht in der Lage, für die Vorlage zu stimmen.

Abg. Ricker: Der Herr Finanzminister ist immer hoffnungslos. Für sein Branntweinmonopol erhoben sich nur drei Stimmen im Reichstag, er blieb hoffnungslos. Aber werden zwei seiner neuen Vorlagen wiederum von fast Allen gelächelt, und er erweist bereits daraus wieder einen hoffnungsvollen Johannistrieb. Auch diese Kommissionsberatungen haben wieder den Beweis geführt, daß es viel leichter ist, große

Entlastungsversprechungen zu machen, als sie einzulösen. Die Kommission hat auch den Antrag Ricker zu Tage gefördert. Das ist wahrlich keine Grundlage für eine künftige Reform, in der Kommission ist der Antrag bereits hinreichend gewürdigt. Leider hat sich die Regierung diesen Antrag gegenüber sehr entgegenkommend gezeigt. Eine Ueberraschung, wenn auch nicht erfreuliche, brachte die auf mein wiederholtes Andringen erst in letzter Sitzung bei der Feststellung des Berichtes abgegebene Erklärung des Finanzministers, daß eine Erhöhung der Gehälter der Offiziere in nächster Zeit beabsichtigt werde und daß dazu die höhere Branntweinsteuer verwendet werden solle. Der preussische Finanzminister hat sehr entschieden betont, daß der Mangel eines konstitutionellen Steuerwilligungsrechts in Preußen aufrecht erhalten werden müsse, um zu keiner parlamentarischen Machterweiterung zu kommen. Gerade dieses aber ist ein Hinderniß der Steuerreform. Diese Vorlage ist ein weiterer Schritt auf dem Wege der Verschiebung der Steuerlast zu Ungunsten der Ärmere ohne Äquivalent einer anderweitigen Entlastung. Hoffentlich wird das Land in der nächsten Zeit über die Sachlage aufgeklärt werden und zu einer noch klüheren oder vorsichtigeren Haltung gegenüber den Finanzvorlagen der Regierung kommen. Die Finanzpolitik der letzten Jahre fortzuführen, bedeutet die Finanzen des Reichs, der Einzelstaaten und Kommunalverbände verarmen, immer stärkere Veranlassung der ärmeren Klassen und Vermehrung der Ausgabe-lasten. Wenn wir im Herbst zurückkommen, werden wir jede Finanzvorlage nach diesen Vorgängen mit noch mehr Misstrauen zu prüfen haben. Das Resultat wird, daran zweifle ich nicht, nicht das sein, das der Herr Finanzminister erwartet. (Beifall links.)

Finanzminister v. Scholz: Nach Herrn Ricker's Aussagen sollte man annehmen, daß die 300 Millionen aus der Branntweinsteuer allein oder hauptsächlich für die Verbesserungen der Offizier-Beoldungen aufgewendet werden sollen. Ich habe die Pifferen nochmals nachgesehen. Ich hatte Herrn Abg. Ricker neulich privatim mitgeteilt, es würde sich die Erhöhung der Beoldungen beim Reiche, nach denselben Grundsätzen wie früher in Preußen berechnet, auf etwa 30 Mill. Mark belaufen; in der That sind es nur 24 1/2 Mill. Mark, die etwa dabei in Frage sind, und da wären die Reichsbeamten nicht einbezogen. Das ist also nur ein kleiner Antheil von dem, was wir mit der Erhöhung der Branntweinsteuer erreichen wollen, und das ist doch nicht das, was allein als Zweck bezeichnet werden kann. Das ist eine Uebertreibung, aber dieses Bedürfnis nicht gesehen und gelegentlich zu haben, ist kein Ruhm, und kann ich nur bedauern. Im Uebrigen theile ich die Ansicht des Abg. Ricker, daß das Land die Pause zur Prüfung der Bedürfnisfrage benutzen wird. Suchen Sie doch nicht immer die Fabel wieder zu Kräften kommen zu lassen, als ob es sich um Bedürfnisse handelte, die die Regierung sich einbildet! Welche Regierung würde davon Vortheil zu haben glauben? Ich hoffe, daß der Herr Abg. Ricker erfahren wird, daß das Land mit der Regierung in Anerkennung des Bedürfnisses einer Meinung ist, und daß er daher demnach lebendiger und bereiteter auf unserer Seite für die Abhilfe des Bedürfnisses einsteht wird. (Beifall rechts.)

Abg. v. Heildorff: Es ist klar, daß wir jetzt eine Einigung über diese Frage nicht erzielen werden, aber ich theile andererseits die Hoffnung des Finanzministers, daß die Diskussion über diese Dinge wesentlich dazu beitragen wird, mit der Zeit ein Branntweinsteuergesetz zu Stande zu bringen. Je weiter man sich mit der Sache beschäftigt, umso mehr wird man zu der Erkenntnis kommen, daß der Weg des Ronopol's notwendig ist, um eine zweckmäßige Konsumsteuer durchzuführen. Dadurch allein kann das landwirtschaftliche Interesse gewahrt werden.

Abg. Windthorst: Wir glauben nach wie vor, daß der Branntwein das geeignetste Steuerobjekt ist und daß eine Branntweinsteuer dazu dienen kann, um das Defizit in den Einzelstaaten zu decken und um Bedürfnisse zu befriedigen, wie beispielsweise die Kanalbauten in Preußen. Man könnte auch den Kommunen zu Hilfe kommen. Ob eine höhere Beoldung der Offiziere eintreten soll, will ich heute nicht untersuchen. Andererseits aber können wir ja gar nicht übersehen, welche Ausgaben die Regierung noch in Aussicht genommen hat. Ich könnte deshalb nicht über das, was meine Freunde in der Kommission vorgeschlagen haben, hinaus gehen, so lange ich nicht den neuen Militäretat voll und ganz vor mir habe, damit es nicht wieder so geht wie 1879, daß der größte Theil der Steuern an dem oberen

Ende der Leipzigerstraße hängen bleibt. Dazu hat auch Herr Ricker f. B. beigetragen, und ich freue mich, daß er heute nicht mitmachen will. Ich bin in der Zwischenzeit viel im Lande herumgekommen. Die Leute wollen gar keine neuen Steuern. (Sehr wahr!) Wir müssen uns durchaus beschränken, und wenn wir anerkennen, daß die Beamten wünschen müßten, mehr zu haben, so haben wir uns andererseits zu fragen, ob wir selbst im Stande sind, es zu zahlen. Die Regierung mag sich gegenwärtig halten, daß überall die größte Sparsamkeit noth thut. Man sollte nicht immer neue Ausgaben in Aussicht stellen und Hoffnungen, die man später nicht erfüllen kann. Ueberall hat man mir gesagt, wir können nicht mehr geben. Am besten wäre nach meiner persönlichen Ansicht eine einfache Fabriksteuer. (Hört, hört!) Ich kann sie ja nicht durchsetzen, jedenfalls ist sie am rationellsten. Wir werden gegen die Vorlage in der heutigen Session stimmen.

Minister v. Scholz: Die Hauptbedürfnisse hat Herr Windthorst völlig ignorirt, die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden (Burs links: An die Gemeinden?), die Befreiung von den Zuschlägen zu diesen Realsteuern, die Uebernahme der Hälfte der Schullasten auf die Staatskasse; hat denn das Volk dem Abg. Windthorst versichert, diese Ausgaben gern weiter tragen zu wollen? Gewiß nicht. Hier ist die Regierung besser informiert, indem sie anerkennt, daß über den Druck dieser Steuern geklagt wird, und daß man den Entschluß der Regierung mit Freuden begrüßt, wie in Preußen das Herrenhaus durch einen fast einstimmigen Beschluß der Regierung versichert hat. Ich muß also die Darstellung und Beleuchtung der Bedürfnisfrage durch den Abg. Windthorst als völlig unzutreffend zurückweisen.

Abg. Duhl: Der Standpunkt meiner Freunde in der Branntweinsteuerfrage ist bekannt. Wir wollen das System der Lagerhäuser weiter ausbilden, Kreditversicherungen für die Branntweinsteuer und eine fakultative Fabriksteuer einführen.

Abg. Kayser: Die Vorlage bringt nur eine neue Steuer den alten zuzulegen. Es ist gut, daß der Abg. Windthorst sich in Arbeiterkreisen hat feiern lassen; es hat dies wenigstens seine oppositionelle Stellung zur Regierung vermehrt. Die Regierung hat weder in der Kommission, noch hier gesagt, daß sie für die neue Steuer eine alte aufzugeben geneigt sei. Eine Verbesserung der Gehälter der höheren Beamten halte ich angebracht, des allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges für vollkommen unbedeutend. Man sollte die Gehälter der Minister, Geheimräthe und Polizeipräsidenten etwas beschneiden, dagegen z. B. die Gehälter der Briefträger erhöhen. Der Hauptgegenstand dieser Steuer ist, daß sie von dem ärmsten Theile der Bevölkerung getragen wird. Ich habe in der Kommission die Regierung gefragt, wie es mit der weiteren Ausführung der kaiserlichen Botschaft gehalten werden solle, und ob die Mittel aus diesem Gesetz zur Ausführung der Altersversorgung verwendet werden sollen? Der Minister hat mir nicht geantwortet, nur einige Konversationen haben gesagt, daß solche Ausgaben natürlich auch aus diesen Mitteln befriedigt werden sollen. Ich bin fest überzeugt, daß die Regierung nicht daran denkt, für diese Zwecke etwas zu thun, sondern nur für das Meer und die Marine Ausgaben machen will.

Abg. Grad: Die Vertreter des Claffes sind prinzipielle Freunde einer Branntweinsteuer-Erhöhung, um dem übermächtigen Branntweingenuß entgegenzutreten. Was den vorliegenden Gesetzesentwurf betrifft, so stimmen sie gegen diese Verbrauchssteuer und würden an deren Stelle eine französische Steuer von 125 Franks pro Liter lieber sehen, die bei der Verfertigung erhoben wird. Dieser Vorschlag würde weniger lästig sein für die kleinen Brenner.

Die einzelnen Paragraphen des Gesetzes werden darauf einstimmig abgelehnt.

Der Präsident erklärt hierauf, daß das Haus nunmehr am Ende seiner Arbeiten angelangt sei, und giebt die übliche Uebermacht über die Geschäftsbücherei des Hauses, aus der hervorgeht, daß dem Hause 17 000 Petitionen zugegangen sind, darunter 10 000, die sich auf die Branntweinsteuer beziehen.

In den üblichen Formen erfolgt gegen 2 1/2 Uhr der Schluß des Reichstages.

Abgeordnetenhaus.

95. Sitzung vom 28. Juni, 11 Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer, v. Boetticher, Maybach, Lucius, Friedberg und Kommissarien.

er erfreut und ihn selbst auf einsörmiger Landstraße an Garten und Heimath gemahnt, so die Rosendrose, deren Duft sanft aber lieblich einschmeichelnd selbst noch im Herbst die Sinne mit Sommerlust erfüllt.

Immer mehr tritt die Rose die Herrschaft über alle Blumen an, auch über diejenigen, die ihr rivalisirend gegenüber treten, so vor allem die Camelle, die sich weder an Mannigfaltigkeit der Farbe und Form, geschweige denn an Duft mit ihr messen kann und im Vergleich zu ihr starr und seelenlos erscheint. Wenn eine Blume prächtig und farbenreich erscheint, legt der Volksmund ihr den Beinamen der Rose auf, so die Stodrose, die Wasserrose u. s. w., obgleich sie durchaus nichts mit dem königlichen Geschlechte gemein haben, wohl der beste Beweis dafür, wie hoch man ihren Werth anschlägt. Da besonders im Norden die Blüthezeit der Rose, da sie Hof hält und Tag- und Nacht-feste sonder Zahl feiert, nur kurze Zeit währt, wie alle Schöne auf Erden, so sucht man die Erinnerung an sie wenigstens in ihrem Duft festzuhalten.

Auch darin ist der Orient, ihre ferne Heimath, ein Muster und das Rosenöl ist eine vielbegehrte Essenz, von der bekanntlich die kleinste Quantität hinreicht, um Gegenstände mit Wohlgeruch zu tränken. Es ist dann, als ob die Rose ihre Seele darin ausgehaucht hätte und wenn man diesen Duft einathmet, überkommt es den Menschen wie die Erinnerung an Liebes- und Liebe, an die Jugend und ihre Seligkeit, denn es liegt etwas eigenartig Mystisches darin, das wie alles derartige eben unerklärlich ist. Auch andere Dinge, wie Seife u. s. w. haben der Rose ihren Duft entlehnt und manche Frau verschmäht nur deshalb diese Blume als Schmuck, weil sie fürchtet, von dieser Nebenbuhlerin in den Schatten gestellt zu werden. Weibliche Jugend und Schönheit dagegen schmückt sich gerne mit ihr; sie erkennt das Schwesterliche, verwandte Element. Alles Schöne und Herrliche, was die Meisterin Natur hervorbringt, vergleicht man gern mit der Rose und die dichterische Phantasie bezeichnet den Busen des Mädchens

als Rosenknospe, die Lippen eines schönen Weibes als Rosenlippen u. s. w., weil sie kein schmückendes und bezeichnenderes Gleichniß zu finden im Stande ist.

Wenn man den Berg mit Recht die Jahresszeit der Ahnung, der sehnsüchtigen Erwartung nennt, und als sein Symbol das Weischen gelten läßt, die jungfräulich beschriebene Blume, so bezeichnet der Sommer die Zeit der Erfüllung und sein Symbol ist die Rose, die blühende, vollentwickelte Weiblichkeit. Was ist ihrer Pracht, ihrem Reiz am sonnenhellen Tage, was dem geheimnißvollen Zauber ihrer Däfte in warmer Sommernacht zu vergleichen! Wie viele Träume von Liebe und Lust durchziehen den Sinn, wenn man sie einathmet und mit wie wehmüthigen Gefühlen sieht man die königliche Blume endlich welken und sterben!

Das Mädchen freilich, die Menschenknospe, hat im Gefühl der Jugend nur für die erblühende Rose Sinn und Auge, die reife Frau aber im Ritzig des Lebens überschleicht bei dem Welken und Absterben dieses Frauenymbols ein Hauch des vorhandenen Alters und ein Frost überschleicht sie, noch ehe der Sommer zu Ende. . . . Wenigstens betrachte sie die ersten Falten, die sich um den Mund, auf der Stirn zeigen, oft nur dem schärfsten Auge erkennbar, aber dennoch vorhanden, wie auch die Rose Zeichen des nahenden Verfalls oder Absterbens trägt, wenn sie noch in voller Pracht zu stehen scheint. Nur der Blick des Kenners vermag sie zu entdecken; für die Frau aber wie für die Rose ist es fatal, daß die Kenner meist auch Liebhaber sind und umgekehrt.

Wie mit den Reizen des Weibes ist es auch insofern mit der Rose beschaffen, als Manche diejenige vorziehen, welche die Knospe eben gesprengt, Andere sich an der vollaufgeblühten berauschen, wie der Dichter es ausdrückt:

Die jungen unerfahrenen Glieder,
Sie sind gar rührend anzu sehen,
Doch reizend sind geniale Augen,
Die uns're Bärtlichkeit verstehen.
Seine.
Wer aber die Rose in den sorgfältig gepflegten und

Zur Zeit der Rosen.

Von Ernst Koppel.

[Nachdruck verboten.]

Die Rose ist die Königin der Blumen. Nicht nur ihre Farbenpracht und ihr köstlicher Duft stampelt sie dazu, sondern ihre Art, welche ein Amor, wie idealen und sinnlichen Frauenreiz zugleich ausströmen scheint. Deshalb ist sie auch gleichsam ein Element der lyrischen Poesie, das, trotzdem es bis zum Ueberdruß ausgestaltet, dennoch nie daraus verschwinden wird. Aber auch unendlich mannigfaltig, in unzähligen Formen, Farben, Arten und Gestaltungen zeigt sich die Rose, auch darin der Frauennatur ähnlich. Es ist kaum möglich, sie Alle zu kennen; stets überrascht ein neuer Farbenton, eine abweichende Gestalt, sei es in Form und Größe der Blätter, in Fülle der Blumentrone oder in sonst irgend einem Merkmal, Unterschied, die sich theils auch dem blödesten Blick, in ihren feineren Uebergängen nur dem geschärften und begnadeten Auge offenbaren. Noch unendlich zarter in der Abweichung ist der Duft, den diese königliche und zarter in der Abweichung ist der Duft, den diese königliche und doch so weibliche Blume ausströmt. Wer sich in ihr vertieft, wird erkennen, daß es eine Art Psychologie der Rose giebt, denn das Aroma, das sie ausströmt, ist stärker oder schwächer, schärfer oder milder, ein so seelenvolles, daß es als die Seele dieser wunderbaren Blume gelten kann. Sie, als die Seele dieser wunderbaren Blume gelten kann. Sie, als die Seele dieser wunderbaren Blume gelten kann. Sie, als die Seele dieser wunderbaren Blume gelten kann. Sie, als die Seele dieser wunderbaren Blume gelten kann.

Zum Dank dafür erfreut sie nun alljährlich Alt und Jung, Arm und Reich, Hoch und Niedrig mit demokratischer Unparteilichkeit, trotzdem aber eine geborene Herrscherin, die für alle ein Räthsel übrig hat und zu repräsentiren verdr. Freilich giebt es auch Seiten- und Nebenlinien dieses königlichen Geschlechts, aber auch diese zeigen Abel selbst in unscheinbarem Gewand, so die Haidenrose, die am Wege blüht und die in ihrer wilden Lieblichkeit den Wanbe-

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung des vom Herrenhause in abgeänderter Fassung zurückgelangten Entwurfs einer Kreisordnung für Westfalen. Eine Differenz zwischen beiden Häusern besteht nur bezüglich des § 27. Nach dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses sollte die Ernennung des Amtmanns durch den Oberpräsidenten auf Grund von Vorschlägen der Amtsversammlung, über welche der Kreisaußschuß sich zu äußern hat, erfolgen.

Das Herrenhaus hat beschlossen, daß die Ernennung des Amtmanns durch den Oberpräsidenten auf Vorschlag des Kreisaußschusses, über den die Amtsversammlung gehört werden muß, erfolgen soll.

Abg. v. Heereman beantragt, die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses wieder herzustellen.

Abg. Frhr. v. Heereman äußert sein lebhaftes Bedauern, daß die staatsmännliche Weisheit der Majorität, von welcher der Minister v. Puttkamer gesprochen, die Provinzialverwaltung mit dem Geiste beglücken werde. Die ungewöhnliche Gerechtigkeit des Ministers, gerade seinen Ausführungen, sowie der auffallende Mangel an Höflichkeit ihm gegenüber, lasse es ihm zweifellos erscheinen, daß auf jener Seite keine Spur von Kenntnis darüber bestehe, was den bestehenden Einrichtungen Westfalens sich am besten anschließen lasse. Unannehmbar werde das Gesetz durch die Wiederherstellung des ersten Beschlusses nicht, er bitte daher, seinen Antrag anzunehmen. (Beifall im Centrum.)

Minister v. Puttkamer: Herr von Heereman begann damit, daß ich bei der früheren Beratung dieser Vorlage ihm gegenüber eine ungewöhnliche Gerechtigkeit und einen Mangel an Höflichkeit an den Tag gelegt habe. Ich habe bei der Durchsicht meiner früheren Ausführungen auch nicht einen Schatten davon entdecken können. Es würde mir lieb sein, wollte Herr v. Heereman mir solche Stellen in meinen Reden zeigen, denn es ist mir das Unangenehmste, persönlich anzuklopfen, weil dies regelmäßig der Sache selbst schadet. (Sehr wahr! rechts.) Bei der jetzigen Geschäftslage und der Auffassung des Herrenhauses habe ich die Ueberzeugung, daß, wenn dieses hohe Haus hier seinen früheren Beschluß wiederherstellt, für dieses Jahr das Gesetz gar nicht zu Stande kommt. Ich weiß, daß dies für einen großen Theil des Hauses keinen Eindruck machen, sondern freudig begrüßt werden würde, aber ich glaube, es würde dies einen sehr wesentlichen Hiatus in der politischen Entwicklung unseres Landes bedeuten. Nach meiner bescheidenen Auffassung besteht überhaupt gar kein wesentlicher sachlicher Unterschied bei der Ernennung der Amtmänner, aber richtiger ist doch die Auffassung des Herrenhauses. Die Amtmänner sind doch etwas mehr als reine Kommunalbeamte, sie sind im Wesentlichen Obrigkeiten für die Gemeinden, deshalb ist es richtiger, daß nicht die unterste Kommunalinstanz, sondern der Kreisaußschuß die Vorschläge macht. Dieser ist auch besser in der Lage, die Qualifikation der Betreffenden zu prüfen und sachgemäß zu beurtheilen. Ich kann also nur dringend bitten, daß Sie in dieser letzten Stunde das Gesetz nicht noch an diesem meiner Meinung nach untergeordneten Punkte scheitern lassen. (Beifall links.)

Abg. Graf Hue de Grais weist zunächst darauf hin, daß an diesem an sich unbedeutenden Punkte das Schicksal des ganzen Gesetzes hänge. Die aus Neue vorgeschlagene Fassung habe dem anderen Hause sammt den Gründen dafür ja schon vorgelegen; da man nun nicht in der Lage sei, neue Gesichtspunkte für die Wiederherstellung vorzubringen, so wisse er nicht, was das Herrenhaus bestimmen sollte, seinen Entschluß zu ändern.

Abg. vom Hede (N.L.): Ein großer Theil meiner Freunde wird für die Wiederherstellung der Fassung des Abgeordnetenhauses stimmen, in der Hoffnung, daß das Herrenhaus seinen Widerstand fallen lassen und unseren Beschlüssen zustimmen wird.

Abg. Barth spricht sich im Sinne des Grafen Hue de Grais für die Herrenhaus-Vorlage aus.

Abg. Windthorst: Ich bin im Allgemeinen gegen die Kreisordnung und gegen die Provinzialordnung insbesondere. Meine Erfahrungen in Hannover rechtfertigen ein Misstrauen auch gegen diese Vorlage. Mein Widerstand wird aber wohl nichts nützen; die Regierung will es so und das Haus beschließt danach. Wenn es sich hier wirklich nur um einen kleinen Unterschied handelt, wie kommt es denn, daß die Regierung dies im Herrenhause nicht ausgesprochen hat? Sie würde dann das Herrenhaus überzeugen haben, daß es richtig sei, sich dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses zu akkommodiren. Ich halte diesen Unterschied ganz und gar nicht für unerheblich. Man will eben die Amtmänner in die Hand der Regierung stellen. Haben Sie denn überhaupt die Sicherheit, daß der Kreisaußschuß aristokratisch-konservativ zusammengestellt ist? Bisher sind im Kreisaußschuß die Großgrundbesitzer grundsätzlich eliminiert worden. Ich sehe gar nicht ein, weshalb dieses Gesetz nicht zu Stande kommen sollte. Das Haus hat immer noch Zeit, unseren Beschlüssen zu akzeptiren. (Beifall links und im Centrum.)

Minister v. Puttkamer: Es ist erfahrungsmäßig vergeblich, den Abg. Windthorst von eingewurzelt vorgefaßten Meinungen abzubringen. Er hat heute mit zwei absolut un-

gehegten Gärten des Nordens gesehen, der kennt ihre wahre Natur nur unvollkommen. Um diese zu entfalten, bedarf sie der Sonne, der Wärme des seligen Südens. Im Norden erscheint die Rose stets als ein wenn auch glückliches Produkt der Kultur, im Süden dagegen wirkt sie mit einer Naturkraft, die zauberhaft ist, obgleich sie auch hier durch die Kultur eingebürgert und heimisch geworden ist. Aber unter diesen Himmelsstrichen, die den heißen Athem des Orients hauchen, wenn auch etwas gemäßigter, entwickelt sie sich wie in ihrer Urheimath und in manchen Gegenden Italiens wird man beim Anblick ganzer Felder, die sie bedeckt, an die märchenhaften Rosengärten von Shiraz erinnert.

Im Süden beginnt sie im April ihre herrliche Blüthe, die den Mai überdauert, um sich unter der Bluth der Junisonne zu verflüchtigen, da sich dann ihr Leben gleichsam in sich selbst zurückzieht, während geringe Sorten, die die Monatsrose, fast das ganze Jahr im Freien blühen, die heißesten Monate ausgenommen, denn im Süden ist es nicht die Kälte, sondern das entgegengesetzte Element, die Sonnengluth, welche der frohen und freien Entwicklung blühenden Pflanzenlebens ersparend Einhalt gebietet. Auch im Süden ist die Rose vorzugsweise eine Gartenpflanze, aber in wie freier Entfaltung und Gestaltung zeigt sie sich hier! In solchem Maße ist es der Fall, daß der Eindruck des künstlerischen völlig gehoben ist und sie als der natürliche Bestandtheil so mancher blühenden Wildniß erscheint, die das ordnende Werk der Menschenhand nur noch unbedeutlich erkennen läßt, wie es gerade im Süden, wo die Natur übermächtig ist, der Fall zu sein pflegt. Während die Rose im Norden auf wohlgepflegten Beeten, an geraden Stöcken oder in Töpfen sein ordentlich und säuberlich geübt, überzieht sie im Süden ganze Mauern, ganze Bauwiesen mit ihren in den gesättigsten Farben glühenden Blüthen. Schlangenhaft windet sich der Stamm, dicht über dem Boden schon reich belaubt, an den glatten Wänden und Stämmen empor, um sich in hundert Zweige und Aeste auszubreiten, die zur Zeit der Blüthe unter der leuchtenden werthen, rothen oder goldenen Pracht der Blumen verschwinden. Wie ein Wasserfall stürzt sich ihr Gerank über

richtigen Thatsachen operirt. (Hört! hört! rechts.) Es sind eine ganze Reihe von Großgrundbesitzern in den hannoverschen Selbstverwaltungorganen, von denen ich hoffe, daß sie sich ihrer Pflicht als Staatsangehörige bewußt sein werden, aber die den Beweis dafür noch zu erbringen haben. (Beifall rechts.)

Abg. Hansen: Ich halte es für eine Beleidigung dieses Hauses, wenn der Abg. Windthorst sagte, die Majorität beschliesse nach dem Willen der Regierung. Der Abg. Windthorst hat sich im Laufe der Jahre vieles angewöhnt, ich will nicht sagen angemacht, was nur ihm und keinem anderen Mitgliede nachgesehen wird. Ich werde für die Herrenhausfassung stimmen.

Abg. v. d. Red (R): Ich bitte Sie, im Interesse einer guten Selbstverwaltung dem Antrage Heereman zuzustimmen. Es wäre keine gute Selbstverwaltung, wenn der Kreisaußschuß bei der Wahl der Amtmänner ausschlaggebend würde. (Verdächtige Beifall links und im Centrum, Bischoff rechts.)

Abg. v. Liebermann: Wir stehen jetzt an einem Wendepunkte: entweder das Gesetz kommt zu Stande, oder es wird auf unbestimmte Zeit zurückgelegt, denn ich kann nicht der Hoffnung hingeben, daß das Herrenhaus uns nachzugeben gewillt ist. Deshalb bitte ich Sie, bei dem Beschlusse des Herrenhauses stehen zu bleiben, nachdem dieses in den wesentlichsten Punkten uns nachgegeben hat. (Beifall rechts.)

Abg. Richter: Es ist doch bezeichnend, daß für die Fassung des Herrenhauses von der Rechten nur Redner gesprochen haben, die zu den höheren Verwaltungsbeamten gehören. Der Einzige, der nicht dazu zählt, hat gegen die Fassung des Herrenhauses gesprochen. Ich bestreite dem Herrn Minister, daß es sich hier um Rücksichten der Routine gegen das Herrenhaus handelt. Wenn die Kreis- und Provinzialordnung scheitern sollte, so könnte uns das gerade recht sein. Leider ist das in keiner Weise zu hoffen. Diese das Herrenhaus die Vorlage scheitern, so wäre das ja ein so verneinendes Urtheil über Herrn v. Puttkamer, wie es bisher niemals ausgesprochen. Dazu ist das Herrenhaus viel zu klug. Die Entscheidung liegt nun bei der nationalliberalen Partei. Herr v. Heede hat uns zwar versichert, daß der überwiegende Theil seiner Partei mit uns stimmen würde, aber für die Zusammenlegung des Hauses kann uns das nicht glücklich machen. Der „anerkannte Führer der Partei“, Herr v. Lynen (Weiteres), ist Gegner des Antrages Heereman, ihn und seine Freunde trifft also die Verantwortung. Wie aber auch die Entscheidung fallen möge, es bleibt dies immer ein schlechtes Gesetz. (Beifall links.)

Nach einigen weiteren Bemerkungen der Abg. v. Heereman und Windthorst wird die Generaldebatte geschlossen und ohne Spezialdiskussion sofort zur namentlichen Abstimmung über den Antrag v. Heereman zum § 27 übergegangen. Derselbe wird mit 141 gegen 139 Stimmen abgelehnt.

Es folgt die Verlesung der Interpellation von Strombeck:

1. Welche Resultate haben die amtlichen Ermittlungen ergeben, welche über die durch Ueberschwemmungen Anfangs dieses Monats in den Kreisen Duderstadt, Einde, Göttingen, Heiligenstadt, Nordhausen, Osterode, Worbis und angrenzenden Bezirken verursachten Verheerungen stattgefunden haben?

2. Welche Maßregeln beabsichtigt die königliche Staatsregierung zur Linderung des Nothstandes in den erwähnten Gegenden zu treffen?

Nachdem Minister v. Puttkamer sich zur sofortigen Beantwortung derselben bereit erklärt hat, erhält zur Begründung das Wort

Abg. v. Strombeck: Der durch die Ueberschwemmungen im Gebiete des Eichsfeldes verursachte Schaden beschränkt sich nicht auf den geringen Umfang, von dem man in der vorigen Woche Kenntniß hatte; er ist weit größer und reicherhaltiger die Einbringung einer besonderen Interpellation durchaus.

Minister v. Puttkamer: Durch behördliche Berichte ist die Staatsregierung allerdings davon unterrichtet, daß in den genannten Gegenden durch ein mit Blitz- und Hagelschlag verbundenen Gewitter erhebliche wirtschaftliche Schäden herbeigeführt worden sind. Auf die zweite Frage erkläre ich: Staatsregierung und Volksvertretung haben anerkannt, daß man unter gewissen ganz außergewöhnlichen Verhältnissen für wirtschaftliche Schäden in einzelnen Landesheilen mit Mitteln des Staates einzutreten wohl in der Lage ist. Aber Regierung und Volksvertretung sind auch stets der Meinung gewesen, daß im wahren und wohlverstandenen Interesse des Staates die Grenze, bis zu welcher in finanziellen Beihilfen des Staates zu geben ist, sehr vorsichtig zu ziehen sein wird (Zustimmung rechts); es könnten sonst Konsequenzen und Präcedenzen entstehen, deren Umfang schlechterdings nicht abzusehen ist, welche dahin führen könnten, das Gleichgewicht der Staatsfinanzen in bedenklicher Weise zu schädigen. Aber im Großen und Ganzen, wie der Herr Abgeordnete verlangt, von vornherein auf den Boden zu treten, daß wir eine moralische Verpflichtung zur Hilfe anerkennen,

Thore, Mauern, Säulen, überwuchert Baumtronen, so daß man die Rosen für Blüthen von Eichen, Platanen, Ulmen hält, so dicht umkränzt sind diese edeln Stämme von der lieblichen Blume. Bald als fester Kranz, bald als loser Gewinde, bald als freiflatternde oder hängende Gurlande, als Laub oder Laubgang, in hundert Gestalten und Formen erscheint sie, selbst in den Schattirungen ihres Laubes wunderbare Farbentöne von grün, bläulich, golden, bis zum tiefen Roth und Braun hervorleuchtend, stets aber den edelsten Einklang der Farbe zwischen Blume und Blatt zeigend, eine organische Natur, mit Künstlerwissenschaften begabt. Dort steht sie in festgefügtem, kräftigem Wuchse einzeln oder in Gruppen, kaum Männerhöhe erreichend, hier schwebt sie frei in Ranken, eine Bacchantin, trunken von Sonnengluth und Sonnenlicht. Bald erreicht sie die Höhe eines Rinderkopfes, wie im Norden die nach ihr benannte Baurose, bald erscheint sie zwerghaft in zierlichster Gestalt, meist weiß oder gelb, aber in einer Fülle der Blüthen, daß man staunend dieser unvorstehbar scheinenden Naturkraft gegenübersteht, die den Wanderer aus ihrem Ueberflusse mit tausend hellen oder weißen Flocken, wie mit sommerlichem Schnee überschüttet. So unendlich ist die Fülle, daß eine neue Blüthe die ältere verdrängt, noch ehe die Stunde der Welkens gekommen und daß die ältere Schwester noch in der Zeit ihrer lieblichsten Entfaltung sich im Andrang der Jüngerin löst und zur Erde sinkt, ein merkwürdiges Sinnbild der Dinge, die sich im Raum drängen, stoßen und verdrängen.

Aber ob im Norden oder Süden, die Rosenzeit ist so recht dazu beschaffen, den Reichtum und die Fülle, den Glanz und die Güte der unverstehbaren Natur den Sterblichen zu offenbaren. Ist sie vorbei, so ist es, als ob der Sommer seinen höchsten Reiz eingebüßt habe, es ist wie der Aschermittwoch nach dem Karneval, da man über die Vergänglichkeit aller Schönheit auf Erden mehr als sonst nachzudenken geneigt ist. Der Dichter aber hat Recht, wenn er singt:

„Laß' uns scherzen, laß' uns lösen, |
Denn es ist die Zeit der Rosen.“

dazu ist die Staatsregierung nicht in der Lage, und ich hoffe, daß eine vorurtheilsfreie Prüfung der Angelegenheit durch das hohe Haus letzteres zu keinem anderen Ergebnis führen wird. Es schließt — ich wiederhole dies — für einzelne Fälle nicht aus, daß man die Gewährung von mäßigen Unterstützungen regierungsseitig ins Auge faßt wird.

Abg. Fumelle: Die Worte des Ministers beweisen leider das Gegentheil von Theilnahme für die betroffenen Landesheile, ich bedauere, daß er so wenig warme Worte für die schwere Kalamität gefunden hat. Zur Prüfung seiner Behauptung, daß die Noth so groß sei, um Staatshilfe zu rechtfertigen, hat uns der Minister gar kein Material beigebracht; es soll einfach der Grundtag gelten: „Hilf Dir selbst!“ Ich rufe dem Herrn Minister die Worte zu, welche neulich einer seiner Herren Kollegen bei der Ranzoluitage angewendet: „Man muß zugestehen, daß die Noth, Dir thut Niemand was zu lieb; Gnad wird nur von Hand gewaschen, wenn Du nehmen willst so gleich.“ Hier sind die Worte mehr am Plage als damals; ich bitte ihn, dieselben zu beherzigen.

Minister v. Puttkamer findet es begreiflich, daß der Vorredner in seinen Ausführungen zur Beantwortung der Interpellation eine gewisse Engbergigkeit gefunden hat, muß aber nochmals darauf verweisen, daß Staatshilfe nur bei außerordentlichen wirtschaftlichen Schädigungen zu gewähren ist.

Darauf verlegt sich das Haus.
Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Interpellation Oberthalerstadt, betr. die Ueberschwemmungen in Schlesien, Petitionen.)

Lokales.

Am Rahbach-Ufer beginnt bereits neues Leben aus den Ruinen zu blühen. Zunächst am Rofe der Brandstätte, die von der Schinlestraße im Südwesten her schlangenförmig nach Südosten bis zum Kottbuser Damm ausdehnte, steht man die ausgebrannten Schladen der verschiedenen Brennstoffe, namentlich des Kolophoniums, die den großen Brand hauptsächlich hervorriefen, ausgefächert. Zu grünlich-schwarzen, fast granitartigen Massen zusammengeflohen, sind dieselben zu hohen Wällen aufgeschüttet, nachdem sie mühsam aus dem fast meter tiefen Feuerpuhle, der während des Brandes sich gebildet hatte, herausgearbeitet worden sind. An eine Wiederherstellung der Schmirgel-Fabrik an dieser Stelle ist jedoch, wie wir hören, aus feuerpolizeilichen Gründen nicht zu denken. Unter besonderen Restriktionen für die Aufbewahrung von Stroh, Heu und Getreide wird auch der Wiederaufbau des hinterwärts angrenzenden Fußgeschäftes nur geschehen können; doch wird damit schon begonnen. Dagegen ist die weiter angrenzende Holzschneidefabrik, deren Gemäuer zum größeren Theil stehen geblieben ist, in vollem Aufbau begriffen und aus dem am Kottbuser Damm belegenen Holzhöfen nimmt man kaum noch etwas von der durch das Feuer angerichteten Verwüstung wahr. Ein besonders erfreuliches Bild bietet schließlich die Wärrerei nach dem Brande dar, die so arg zerrutten, doch auch versengt worden war. Fast wunderbar haben hier Obstbäume, deren Laub und dichtes Gezweig völlig gebräunt und verholzt erschien, frisches und kräftiges Laub an verschiedenen Stellen zu treiben begonnen und die Gartenfläche selbst prangt im dichten Schmuß der Sommerflora und grünen Gemüße.

Allseitige Beachtung, besonders seitens unserer Sanitätsbehörden, verdient ein Vorgang, der uns von einem der bestbesetzten Gemelde wird. Von einem Hause der Rantewellstraße aus fand gestern Nachmittag die Vererdigung eines Eisenbahnbetriebsleiters statt. Schon beim Betreten des Hauses nahmen die erschienenen Leidtragenden einen schrecklich penetranten Geruch wahr, der sich als von der Leiche des Verstorbenen herabdröhrend herausstellte, welche hier in der Wohnung drei Tage lang aufgebahrt war. Als der Sarg mit dem Verewigten in den Leichenwagen gehoben worden war und die Freunde, Kollegen, Vereine, Deputationen u. s. sich dem Auge anschließen wollten, war dies ganz unmöglich, denn der Windtrieb denselben den schrecklichen Verewigungsgeruch direkt entgegen; selbst die zu beiden Seiten des Leichenwagens gehenden Leichenräger konnten den Geruch nicht aushalten und mußten die beiderseitigen Trolloirs passieren. Auf dem Wege bis zum Friedhofe waren die in einiger Entfernung von dem Leichenwagen gehenden Personen genöthigt, zur Wiederlinderung der immer wieder aufsteigenden Uebelkeit stärkere Erschickungsmittel zu sich zu nehmen. Als der Leichenwagen auf dem Kirchhofe angelangt war und der Sarg herausgehoben wurde, war der Boden des Wagens vollständig mit Leichenwasser bedeckt. Es ist geradezu unbegreiflich, wie es möglich war, daß die Bewohner des betreffenden Hauses in der Rantewellstraße den gesundheitschädlichen Geruch aushalten konnten, vornehmlich aber die aus Frau und sechs Kindern bestehende Familie des Verstorbenen. Der Vorgang zeigt aber, wie dringend nothwendig es ist, während der wärmeren Jahreszeit die Leiche eines Verstorbenen sofort nach der Leichenhalle transportiren zu lassen. Es wird die Aufgabe unserer Sanitätsbehörden sein, hier die nöthigen Anordnungen zum Schutze der Gesundheit der Einwohner in den vorliegenden Fällen zu schaffen.

Einsturz einer Landungsbrücke in Grünau. Kurz nach Schluß der Ruder-Regatta hat sich vorgestern Abend in Grünau noch ein Unglücksfall zugetragen, nicht unähnlich jenen schrecklichen Katastrophen in Tabbert's Waldschlößchen; eine Anzahl Personen ist, wie das „Berl. Tagebl.“ erzählt, auf einer kleineren Landungsbrücke eingebrochen und ins Wasser gestürzt, doch ist, nach den bisherigen Nachrichten, der Verlust von Menschenleben nicht zu beklagen. Im Stein'schen Gartenlokal ist längs der festen Dampferlandungsbrücke eine kleinere niedrige Laufbrücke angebaut, welche für die landenden Besatzungsboote und die den Verkehr zwischen beiden Ufern vermittelnden Fähren bestimmt ist. Eine kleine Treppe führt vom Garten her zu dieser ziemlich mangelhaft konstruirten Brücke. Durch den gewaltigen Verkehr, der am Sonntag dort herrschte, war dieser kleine Aufstiegsort arg mitgenommen worden, ein Stück von der Wasserseite war schon eingebrochen. Trotz dieses bedenklichen Zustandes wurde die Brücke fortwährend von den aufsteigenden Passagieren weiter benutzt. Gegen 7 Uhr landete eine von etwa dreißig Personen besetzte Fähre an der kleinen Treppe an. Rehn bis zwölf Insassen waren bereits aufsteigen und drängten sich auf Treppe und Brücke, als plötzlich das ganze gebrechliche Bauwerk nachgab und sämmtliche darauf befindlichen Personen ins Wasser stürzten. Die Stelle war dort ziemlich tief, und so gelang es nur wenigen der Verunglückten, unter denen auch vier Damen waren, festen Fuß im Wasser zu fassen. Alles eilte den mit dem Tode Ringenden zu Hilfe. Die noch in der Fähre befindlichen zogen Einzelweise dem Boote zunächst liegenden Personen in das Fußgängergerüst. Einer der Schiffer, welcher auf der Treppe gestanden hatte und mit eingebrochen war, hielt sich mit einer Hand am Boote fest, mit der anderen ergriß er eine der gefährdeten Damen und hielt dieselbe über Wasser, bis Beide geborgen werden konnten. Zwei Einjährige, die gleichfalls ins Wasser gestürzt waren, erstickten einen in der Nähe befindlichen Fischkasten, der an einer Kette befestigt war. Die Kette, rich aber unter ihrer Last und sie fielen ins Wasser zurück. Es blüht ihnen nun nichts übrig, als einem gegenüberliegenden Rahne zuzuschwimmen und sich in diesem zu retten. Die übrigen gefährdeten Personen wurden zum Theil von hilfsfertigen Händen herausgezogen, theils gelang es ihren eigenen Anstrengungen, das Land zu erreichen. Dort bemühte man sich, so schnell als möglich für die Durchschnittenen eine Anzahl trockenere Kleidungsstücke zu beschaffen; begreiflicherweise waren nur wenig aufzutreiben und die Verunglückten mußten sich behelfen so gut und so schlecht es eben ging, schon zurüden, daß der

Zusamm
andern
strophe
zeugen,
brüde l
tungen
den was
zu lofr
No
beschiß
Briooft
der Bri
lautet,
nächst
zurück
gehende
plant, d
Bestell
mähigen
erklärt
müßig
nachde
so aut
die neu
rung v
Reichsp
daraus
möglich
soll. T
wird,
zweifel
gebroch
Tage se
Bestell
De
schließt
Ei
liner B
ebenso
Kamera
voller I
diesem
lernte
sein für
wohl la
und S
Jahre l
er sich
leit. W
beschle
Zu
dem aus
welcher
nung ge
zugef
burg zu
dem R
der Ger
Jat
den auf
zahlreich
Station
Billet
der Vor
shauen.
Die
den de
Landstra
eigenhü
mit der
Vöndung
dienst de
militäri
abbät u
und de
während
sondern
weber el
begegn
und voll
auf dem
selten, w
Leuten u
den müß
der öfren
beurtheil
Für
bahnsire
Waldman
punkte u
lehr auf
daß zu
sondere
und Sch
noch sei
Die gan
Etravou
die ordn
die Berat
Rage er
OmniBUS
nich. Es
Schwierig
Billetpre
lagen. E
an den A
lagen da
sollte, d
erleichter
lagen un
täglichen
richtung
Retourbil
dauern i
Retourbil
dorf vera
Derjenige
lust führt
dort fährt
Von
Schuldter
den noch
Machinen
zum Sun
Arbeitsm
schigen
Söfter h
von ihm
Söder's
sammlung
scheint es
gegangen
schlechter
erschütter
Wortheber
gefallen
wohnung

hoffe, daß das wird nicht ungenügend sein. — Das ist die Darstellung eines Augenzeugen, welcher den Vorgang von der oberen festen Dampfbrücke beobachtet hat, nachdem er kurz vor demselben Betrachtungen darüber angestellt, ob man es wohl noch wagen werde, den modelligen und theilweis eingebrochenen Laufweg benutzen zu lassen.

Nach der Mittheilung einer hiesigen Korrespondenz beschäftigt sich die deutsche Reichspostbehörde damit, der Privatkonkurrenz auf dem Gebiete der Postbeförderung und der Briefbestellung in Berlin entgegen zu arbeiten. Wie verlautet, wird nun seitens der Postverwaltung beabsichtigt, zunächst noch drei weitere sogenannte Paket-Postämter hier einzurichten, um dadurch eine beschleunigtere Beförderung der eingehenden Postsendungen zu ermöglichen. Ferner wird geplant, das hier noch von verschiedenen Seiten erhobene Paket-Bestellgeld (15, 20 und 30 Pf.) nicht unerheblich zu ermäßigen. Ob freilich diese Maßregel, die schon längst geboten erschien und aus Billigkeitsrücksichten hätte getroffen werden müssen, noch den erhofften Erfolg erzielen wird, bleibt jetzt, nachdem die Privatkonkurrenz in der Postbeförderung einen so außerordentlichen Erfolg erzielt hat, sehr abzuwarten. Daß die neue Einrichtung der Paketfahrts-Gesellschaft, die Beförderung von Stadtbriefen zu ganz geringen Postkosten, der Reichspostverwaltung ebenfalls nicht gleichgültig ist, geht daraus hervor, daß bereits an maßgebender Stelle eine Ermäßigung des Stadtbriefpostos in Aussicht genommen sein soll. Daß aber trotzdem das neue Unternehmen prosperieren wird, erscheint nach Lage der verschiedenen Verhältnisse zweifelhaft. Welches Vertrauen demselben bereits entgegengebracht worden ist, beweist die Thatfache, daß am zweiten Tage seines Bestehens nicht wenige Bogen des hundertfachen Bestellungen tagtäglich auszuführen hatten.

Der Restaurateur Jakob in der Landwehrstraße schließt heute Abend sein Lokal.

Ein Veteran der Arbeit. Der Beerdigungsverein Berliner Zimmerer begeht am 10. Juli in Keller's Hoflager ein ebenso schönes wie seltenes Fest. Es handelt sich darum, einen Kameraden zu ehren, der in Ehren ergraut ist. Der Zimmerer-Louis Risch, Velle-Allianzmitglied 88 wohnhaft, feiert an diesem Tage sein fünfzigjähriges Jubiläum. Herr Risch lernte am 11. Juli 1836 aus. Am 11. Juli 1861 feierte er sein fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum, und damals mochte er wohl kaum glauben, daß er nochmals 25 Jahre hindurch Art und Säge führen würde. Der Jubilär hatte in seinem Leben Jahre lang mit schweren Krankheiten zu kämpfen, jetzt erfreut er sich für sein Alter aber wieder einer bemerkenswerthen Mäßigkeit. Möge dem Veteran der Arbeit ein heiterer Lebensabend beschieden sein.

Zum zweiten Male ausgewiesen. Am Donnerstag ist dem aus Berlin ausgewiesenen Regierungs-Baumeister Rehr, welcher in Brandenburg auf der kleinen Gartenstraße Wohnung genommen hat, wie erzählt wird, eine Ausweisungsurkunde zugestellt worden, nach welcher er binnen drei Tagen Brandenburg zu verlassen hat. Die Ausweisung gründet sich — nach dem „Kurm. Wöhl.“ — auf die mehrfachen Bestrafungen, die der Herr aufzuweisen hat.

Zaungäste. Am Abend des großen Künstlerfestes wurden auf den Bahnhöfen passierenden Stadtbahnzügen zahlreiche Kontraventen abgefragt, die mit ihrem auf der Station „Friedrichstraße“ nach Station „Zoo“ gelassenen Bilet mehrere Mal hin und zurück fahren, um während der Vorbereitungen etwas von dem großen Aufzuge zu erschauen.

Die in neuerer Zeit zunehmende Unsicherheit auf den Landstraßen in der nächsten Umgebung der Residenz ist eine eigenartige Erscheinung, die vielfach von den Landbewohnern der militärischen Organisation der Gendarmen in Verbindung gebracht wird. Der Offizier, der mit dem Sicherheitsdienst der Gendarmen gar nichts zu thun hat, sondern nur militärischen Befehlen ertheilt, die sogenannten „Kommunikationen“ abhält und den Zustand der Uniformen, das Tragen derselben und der Waffen kontrolliert, ist der direkte Vorgesetzte, während der Landrath den Gendarmen nichts zu befehlen, sondern nur Aufträge zu ertheilen berechtigt ist, aber selbst weder ein Strafrecht hat, noch Verweise ertheilen kann. Oft begründet man auf den Landstraßen Gendarmen mit Gewehr und vollständiger Ausrüstung, diese befinden sich dann aber auf dem Wege nach oder von der Kommunikation, wo nicht selten, wie die „Staatsbürger Zeitung“ schreibt, von den alten Leuten vor einem jungen Offizier haben Griffe gemacht werden müssen. Ob solche Uedungen und so häufig im Interesse der öffentlichen Sicherheit notwendig sind, das ist schwer zu beurtheilen.

Fürsorge für den armen Mann. Die an der Nordbahnstraße Berlin-Oranienburg gelegenen Orte Hermsdorf, Waldmannslust und Schönholz fangen immer mehr an, Zielorte unserer Berliner Sommerfrischer zu werden. Der Verkehr auf der Strecke hat bereits solchen Umfang angenommen, daß zu seiner Bewältigung an den Sonn- und Feiertagen besondere Stationsbeamte nach den Haltepunkten Waldmannslust und Schönholz geschickt werden. Betreffend ist es nur, daß noch keine Schritte gethan sind, ein zweites Geleise anzulegen. Die ganze Last des Verkehrs von den Fern-, Omnibus- und Extrazügen ruht auf der eingeleigten Strecke, was nicht allein die ordnungsmäßige Beförderung des Publikums, sondern auch die Verantwortlichkeit der Betriebsbeamten in nicht geringem Maße erschwert. Die Anlage eines zweiten Geleises auf der Omnibusstrecke Berlin-Oranienburg ist ein dringendes Bedürfnis. Es gewinnt fast den Anschein, als wenn diese Verkehrserschwerungen der sonderbaren Maßregel geführt hätten, die Biletpreise an Sonntagen höher zu stellen als an den Wochentagen. So kostet z. B. ein Retourbillet nach Waldmannslust an den Wochentagen nur 60 Pf., an den Sonn- und Feiertagen dagegen 80 Pf., während man doch umgekehrt annehmen sollte, daß man darauf bedacht sein müßte, durch Verkehrserschwerungen dem minder begüterten und an den Wochentagen unabhkömmlichen Theil der Berliner Bevölkerung die sonntäglichen Erholungen mehr zugänglich zu machen. (Die Einrichtung der Potsdamer Bahn, daß an Sonntagen keine Extrazüge ausgegeben werden, wirkt ganz ähnlich.) Zu behaupten ist es endlich, daß auf Station Gesundbrunnen keine Retourbiletts nach Waldmannslust, sondern nur nach Hermsdorf verfaßbar werden; so tritt der merkwürdige Fall ein, daß Derjenige, welcher vom Seltiner Bahnhof nach Waldmannslust fährt, nur 60 Pf., derjenige, der vom Gesundbrunnen nach dort fährt, aber 80 Pf. zahlen muß.

Von einem alten Aktunddierger, der sich in unverschuldeter Noth befindet, erzählt eine Lokalkorrespondenz: Unter den noch lebenden Personen aus jener Zeit befindet sich der Maschinenbauer Siegerist, der als Volksführer vom März bis zum Juni 1848 sich hervorthat und damals unter den Berliner Arbeitern bedeutenden Anhang hatte. Er wurde zu einer mehrjährigen Festungshaft verurtheilt, die er auch verbüßt hat. Später hat man in der Öffentlichkeit nur noch selten etwas von ihm gehört; er ist der christlich-sozialen Partei und der Sozialdemokratischen Agitation wiederholt in Vereinen und Versammlungen entgegengetreten. Mit dem Alter des Mannes scheint es mit seinen Verhältnissen mehr und mehr abwärts gegangen zu sein. Zwar noch arbeitsfähig und selbst ein geschickter Arbeiter, hat er doch schon seit Jahren fast gar keine Beschäftigung mehr, so daß er schließlich, wie der Berichterstatter aus dem Munde eines Berliner Armenkommissions-Vorsitzers erfahren hat, der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen ist. Siegerist wohnt in einer elenden, leuchtigen Kellerwohnung in der Rosenstraße 21 in Berlin, fast allen Haus-

raßes entbehrend, im buchstäblichen Sinne des Wortes Stroß als Lagerstätte benutzend. Die Unterküngen, die er aus kommunalen Mitteln erhält, reichen kaum aus, ihn vor dem Hunger zu schützen. Da er bei seinem Alter von 73 Jahren in einer Fabrik keine Arbeit mehr findet, so hat er seit längerer Zeit selbstständig Blumentische mit Fontaine gefertigt, wozu er ausreichendes Werkzeug besitzt. Leider fehlt es ihm jedoch so sehr an Bestellungen, daß sein Erwerb äußerst lärglich ist.

Die plötzlich erfolgte Verhaftung des in der Brüderstraße wohnenden Schneidemeisters G. erregt dort großes Aufsehen. G., ein Mann in den 50er Jahren, soll bereits seit längerer Zeit zuerst mit seinen Dienstmädchen in gewaltsamer Weise Handlungen begangen haben, welche diese stets veranlaßten, schon nach 3 oder 4 Wochen den Dienst wieder zu kündigen. Als er schließlich beschränkte, daß die Polizei durch den häufigen Wechsel der Diensthilfen aufmerksam werden würde, nahm er sich vor, seine Untthaten an kleinen Mädchen auszuüben und führte dies scheußliche Vorhaben auch folgendermaßen aus. Seine Frau betreibt in einem Hause der Brüderstraße einen Obsthändler, den sie täglich mehrere Stunden verläßt, um Obst einzukaufen. Während dieser Zeit befindet sich G. in dem Laden und diese Gelegenheit benutzte er, um kleine Mädchen unter allerlei Verprechungen in den Laden zu locken, die er dann mißbrauchte. Mehrere dem Geschäftslöke gegenüber wohnende Kaufleute wurden durch das Treiben des G. aufmerksam und verständigten hierüber die Rezipienten, welche in der Nähe des betreffenden Hauses zwei Schaulste in Hüll postirte, die den G. beobachteten. Schon am zweiten Tage sahen diese, wie G. zwei kleine Mädchen in den Laden lockte und die Thür hinter ihnen schloß. Jetzt traten die Beamten hinzu und nachdem sie Einlaß erhalten hatten, wurde G. sofort festgenommen und in Untersuchungshaft geführt. Es finden jetzt Ermittlungen darüber statt, in welchem Umfange G. seine Ausschweifungen getrieben hat. Eine exemplarische Strafe ist ihm sicher.

Zu großer Lebensgefahr befand sich am Sonntag eine Anzahl kleiner Kinder im Alter von 5 bis 7 Jahren. Der 17-jährige Sohn eines in der Nähe der Roabiter Brücke mit seinem Schiffsfahrzeug liegenden Schiffers unternahm gegen 7 Uhr Abends auf der Spree eine Raubfahrt nach der Lesingbrücke zu und erbot sich derselben die auf dem Zuge der Baustraße befindlichen Wiesengrundstück spielenden Kinder, von denen ein großer Theil unbrauchbar war. Ein Vorarbeiter von der Rehter Bahn sah vom Spreuseifer dieser Fahrt zu und nahm zu seinem großen Schrecken wahr, daß der Raubführer derartig stark betrunken war, daß er von der einen Seite auf die andere taumelte und dadurch sich und die Kinder in die Gefahr brachte, zu ertrinken. Auf seinen Anruf, ans Ufer zurückzukommen, forderte der Schiffer ihn und noch einige andere Personen auf, mit ihm zusammen die Wasserpartie zu machen. Der Vorarbeiter sagte zu, und mit Mühe gelang es dem trunkenen Bootführer, an das Ufer zu rudern. Nachdem zunächst die Kinder ans Land gebracht waren, nahm der Vorarbeiter neben dem Schiffer im Rahne Platz. Wie notwendig diese Theilnahme war, ging aus dem nachherigen Verhalten des jungen Schiffers hervor. Derselbe sprang nämlich mitten im Strom ins Wasser und wiederholte diesen Sprung noch einige Male, nachdem er von den Anderen in den Rahm hineingezogen worden war. Schließlich legten sich einige Schiffer ins Mittel und brachten den inzwischen entnervten jungen Menschen auf das Fahrzeug seines Vaters.

In einer gegen professionirte Leichenfledderer wegen Diebstahls schwebenden Untersuchung ist die Ermittlung desjenigen Herrn von Wichtigkeit, welcher am 24. Mai d. J. bei dem Töbeler Franz, Oranienstraße 30, ein: Alberne Pulverrohr Nr. 25 049 für 6 Mark gekauft hat. Der betreffende Herr wird ersucht, sich event. auch schriftlich bei der hiesigen Kriminalpolizei, Zimmer Nr. 75a, zu melden.

Ueber den Selbstmord des sechzigjährigen Bildhauers Ernst G. berichtet eine Lokalkorrespondenz: G., der in ziemlich beschiedenen Verhältnissen lebend, in der Ritterstraße 49 wohnte und bei den Bewohnern des Hauses dadurch Aufmerksamkeit erregt hatte, daß er seit längerer Zeit Spuren von Trunksinn zur Schau trug, wurde gestern früh von seinem Wirth an einem Wandbalken erhängt vorgefunden. Angelegte Belebungsversuche blieben erfolglos, da die Todtenstarre schon seit einigen Stunden eingetreten war. G. soll durch die vor einiger Zeit erfolgte Flucht seiner Ehefrau nach Amerika, einem Gerücht zufolge, schwermüthig geworden sein.

Marktthallen-Bericht von J. Sandmann, händlichem Verkaufsvormittler, Berlin, den 28. Juni. Wild und Geflügel. Nachdem etwa 14 Tage lang die Zufuhr eine sehr geringe gewesen ist, dürften sich die Zufuhren ganz bedeutend, und weil die Händler noch vielfach direkte Zufuhren erhalten, der Handel also noch nicht in der Hand der Verkaufsvormittler allein liegt, wird der Engrospreis sehr gedrückt, während im Detailhandel von einer Preisberabsetzung den Konumenten gegenüber nichts zu merken ist. Rebhühner per Hund 55—70 Pf. wachsend. Viehschaf vermachlässigen die Absender die Geflügelvorschrift, wonach das Gewicht oder die Geschlechtsheile, besonders der Pinsel, am Wilde erhalten bleiben müssen, und legen ihre Sendung dadurch leicht der Konfiskation aus. Wildschweine 35—45 Pf. per Pfd. Junge Gänse 2,75—3,50 M. per Stück. Junge Hühner 50—80 Pf. Junge Enten 1—1,20 M. pro Stück, Tauben 30—40. — Für Obst und Gemüse finden von Dienstag ab regelmäßig jeden Morgen um 4 Uhr Auktionen statt, über welche Bericht erfolgen wird. — Butter, Käse und Eier im Preise unverändert.

Polizei-Bericht. Am 26. d. M. Vormittags wurde in der Nähe der Bon der Heydstraße die Leiche des seit dem 21. d. M. vermissten Frotteurs Böttke aus dem Landwehrkanal gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — An demselben Tage Mittags wurde eine Frau, in der Schönhauser Allee wohnhaft, in einem Pferdehale daselbst erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Nachmittags wurde in der Bundesstraße, vor dem Hause Nr. 10, ein 7 Jahre alter Knabe von einem Bierwagen überfahren; er erlitt am Kopfe und am Bein nicht unerhebliche Quetschungen und mußte nach dem hiesigen Krankenhaus in Roabiter gebracht werden. — Am 27. d. M. Mittags wurde ein junger Mann in seiner in der Allen Jakobstraße belegenen Wohnung bewußlos auf dem Bette liegend vorgefunden und mußte mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht werden. Nach einem vorgefundenen Briefe liegt verfaßter Selbstmord vor und zwar, wie ärztlich festgestellt, durch Genuß von Blausäure. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein 10 Jahre alter Knabe beim Baden an unerlaubter Stelle in der Nähe der Oberbaumbrücke mitten in der Spree plötzlich schwach und fing an zu sinken. Er wurde von dem Arbeiter Biehm gerettet und seinen in der Doppelstraße wohnhaften Eltern zugeführt. — Zu derselben Zeit schlug ein von einem Arbeiter und drei in seiner Begleitung befindlichen Personen besetzter Kahn in der Nähe der Lesingbrücke um. Sämmtliche Personen fielen in's Wasser, wurden aber von in der Nähe befindlichen Schiffen, ohne Schaden genommen zu haben, wieder ans Land gebracht. — An demselben Tage Abends durchschritt sich ein in der Großen Frankfurterstraße wohnhafter Mann mit einem Tischmesser die Pulsader der rechten Hand. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in einem zu seiner in der Köpferstraße belegenen Wohnung gehörigen Bodenraum erhängt vorgefunden.

Gerichts-Zeitung.

Der Prozeß gegen Christensen und Berndt aus Anlaß der Affäre Spring-Rahlow kam gestern vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts zur Verhandlung und endete nach acht-

stündiger Dauer mit der Verurtheilung der beiden Angeklagten zu je 6 Monaten Gefängnis. Der Anhang des Publikums war groß, aber der Wunsch, den Verhandlungen beizuwohnen, wurde verhältnismäßig nur Wenigen erfüllt, da der Hörsaalraum klein und im Augenblick besetzt war. Auf den Gängen patrouillirten etwa 20 Schutzmänner und eden so viel, wenn nicht mehr, Polizeibeamte in Zivil waren anwesend. Als Vorsitzender fungirte Amtsgerichtsrath Bathfus, die Anklage vertrat Staatsanwalt Wagner, in den Händen der Rechtsanwälte Mundel und Freudenthal lag die Vertbeidigung. Punkt 10 Uhr wurde die Sitzung eröffnet und mit der üblichen Zeugenvernehmung begonnen. Als Angeklagte erschienen der Tischler Franz Berndt und der Privatlehrer Jens Lavis Christensen; als Belastungszeugen die Schutzmänner Spring und Schulze; als Entlastungszeugen die Arbeiter Tabert, Langer, Büchel, Esferl, Rittmeister, Naars, Gelhaar und Fuchs; endlich waren noch die Polizeibeamten Graf Stillfried, v. Mauderode, Schöne und Weinert vorgefunden. Der Vorsitzende bemerkte den Beamten, daß ausdrücklich die vorgefertigte Behörde ihnen gestattet hat, umfangreiche Aussagen abzugeben; je erschöpfender und unummwundener ihre Antworten wären, desto mehr Aussicht habe ihre Sache. Die Entlastungszeugen machte er darauf aufmerksam, daß gegen die beiden Zeugen, welche im Prozesse Boblewicz belundet haben, daß jener am 2. Februar den Schutzmänn Spring nicht geschlagen habe, ein Verfahren wegen Meineids eingeleitet worden sei, weil der Verdacht vorliege, daß ihre Aussagen falsch seien. Die Entlastungszeugen sollten sich durch Parteifreundschaft und Parteibildung nicht verführen lassen, von der Wahrheit abzuweichen. Im übrigen bemerkte er, daß er die Offenheit nur bei denjenigen Punkten ausschließen denke, wo es unbedingt nöthig sei. Es werde zunächst alles das erörtert werden, was sich ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verhandeln lasse. Die Anklage ist wegen verkleumderlicher Beleidigung erhoben und stützt sich auf § 187 des Strafgesetzbuches. Berndt und Christensen werden beschuldigt, in Bezug auf Spring wissenschaftlich falsche Thatfachen verbreitet zu haben, die geeignet sind, denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Nach der Anklage ist der Schutzmänn Spring im Herbst 1885 mit der Ueberwachung der Versammlungen des Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten von seinen Vorgesetzten beauftragt worden und hat sich, um diese Aufgabe zu lösen, unter dem Namen Rahlow und unter Angabe seiner früheren Profession als Gärtler als Mitglied in den Verein aufnehmen lassen. Es war ihm ausdrücklich anbefohlen worden, sich passiv zu verhalten und nur zu beobachten. Es wird nun behauptet, daß die beiden Angeklagten wahrheitswidrig den Spring beschuldigt hätten, er sei agent provocateur. Er habe die Anfertigung von Dynamit öffentlich angegeben, habe 5 Dynamitbomben selber mitbringen wollen und gerathen, dieselben in öffentliche Gebäude zu werfen, damit „die Hande vor Verachtung des Sozialistengesetzes einen ordentlichen Schreck bekomme.“ Es lautet ein, wie widersinnig diese Behauptung sei, da durch Attestate nur eine Verschärfung des Ausnahmegesetzes herbeigeführt werden würde. Ferner soll Spring nach der Behauptung des Angeklagten Christensen in der Nähe des Kronprinzlichen Palais eine Majestätsbeleidigung ausgeföhren haben. Der Reichstagsabg. Singer habe alle diese Behauptungen dann gelegentlich seiner Rede bei der Beratung des Reichstags über die Verlängerung des Sozialistengesetzes verwendet. Soweit die Anklage. Beide Angeklagte bekennen sich nicht schuldig. Es wird zu ihrer Vernehmung geföhren. Angeklagter Tischler Berndt, 25 Jahre alt, ist seit 1883 Mitglied des „Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten Berlins“. Er giebt an, im Monat November von einigen Freunden auf Spring aufmerksam gemacht worden zu sein, dessen Vernehmen Verdacht erweckt habe. Um nun zu prüfen, ob dieser Verdacht nicht einen Unschuldigen treffe, habe er gesucht, die Bekanntschaft Spring's zu machen. — Vorsitzender: Wäre es nicht besser und aufrichtiger, wenn Sie sich von Spring ganz zurückgezogen hätten? — Angekl. Berndt: Verdächtig kann heutzutage sehr leicht jemand werden. Es gilt erst zu prüfen. Vorsitzender: Also aus rein philanthropischem Interesse wollen Sie die Bekanntschaft des J. gemacht haben? Das kostet Ihnen Zeit? Haben Sie die? — Angekl. Berndt: Ein solches Opfer bringen wir gern. Am 25. Dezember veranstaltete der Frachverein der Tischler ein Vergnügen in den Räumen des Keller'schen Restaurants, Andreasstraße 21. Ich nahm daran Theil und traf dort Spring. Er bot mir ein Glas Bier an und begann zu erzählen, daß er in der Schweiz gewesen sei und dort Erfahrungen in Betreff der „Spiegel“ gemacht habe. Dort ließe sich noch im freieren Ton reden, als hier. Sein Benehmen machte mich neugierig und um ihn weiter zu prüfen, lud ich ihn ein, am 27. Dezember nach einem Lokale in der Blumenstraße zu kommen, wo einige Freunde von mir sich treffen wollten. Vorsitzender: War diese Zusammenkunft die erste, die überhaupt stattfand, zu der Spring eingeladen wurde? Angeklagter Berndt: Unter uns kamen wir öfter zusammen. Diese Zusammenkunft wurde express des Spring wegen veranstaltet. Wir unterhielten uns über die Tagesfragen. So sprach ich über die „Luzusfrage“. — Vorsitzender: Ist es der Beruf eines Tischlergehilfen, über den „Luzus“ zu sprechen? — Angeklagter B.: Der Beruf nicht, aber wir suchten uns gegenseitig zu belehren. Dort in der Blumenstraße bei Gersbach nahm Spring unseren Freund Büchel bei Seite und sagte ihm, wie Dynamit hergestellt wird. Büchel erzählte mir hiervon und als Spring dies hörte, schrie er: „Pst! schrei nicht so! Ich komm ja wer weiß wie tief hinein, wenn das herauskommt!“ Durch solche Reden fiel er uns noch mehr auf und später sagte ihm Büchel auch direkt, wofür er ihn halte. Wir keilten uns nun die Aufgabe, ihn vollständig zu entlarven und kamen zu diesem Zweck am 3. Januar zusammen. Wir sprachen wieder über die Tagesfragen und Spring sagte: „Mit dem Parlamentarismus geht es doch nicht weiter. Blickt auf Rußland, wie es dort geht.“ Unser Verdacht bekam neue Nahrung, als ein Zimmermann Schmidt, wie wir später erfuhren, ist er der Flutnachbar Spring's und steht in dessen Solde, zu dem Schneidemeister Lebs, Pallisadenstr. 43, kam und ihn fragte, ob er verbotene Druckschriften für ihn habe. Lebs verneinte es. Als ich Spring sagte, es sei ein Verdächtiger bei Lebs gewesen, rief er: Du glaubst doch nicht, daß ich es war? Ich erwiderte: In diesen Zeiten wisse man nicht, wem man trauen dürfe. Am 15. Januar war Haus-suchung bei dem Tischler Wittkowski, der es uns am Abend des Tages im Lokale des jetzt ausgewiesenen Wesenack erzählte. Spring drängte sich hierbei in auffälliger Weise zwischen uns. Später begleiteten wir, ich, Büchel, Esenwein und Spring, den Wittkowski nach Hause und Esenwein und ich begaben uns mit ihm in seine Wohnung im vierten Stock, um die polizeiliche Bescheinigung über die Haus-suchung einzusehen. Büchel und Spring blieben unten. Es war Nacht und die Hausthür geschlossen. Als wir lange oben blieben, ging Spring zu dem Nachwächter, sagte, er sei Polizeibeamter und ließ sich das Haus aufschließen. Wir waren sehr erstaunt, als er oben klingelte. Er sagte aber, er habe dem Nachwächter vorgeredet, er sei Polizeibeamter und sei so hineingekommen. Weiter verstaute sich unser Verdacht. Dann gingen wir noch zusammen in eine Kneipe. — Vorsitzender: Sie erzählen so oft, daß Sie in Kneipen waren. Waren Sie nicht arbeitslos? — Angeklagter Berndt: Spring besaß eine sehr oft für uns. Die Kneipe ist auch nicht groß, die Arbeiter machen. Auf dem Wege von der Kneipe sprach Spring wieder davon, daß er Dynamit fabrizire. Ich sagte, ich wolle ihn besuchen, um mir die Fabrikation anzusehen. Er meinte, daß ginge einmal deswegen nicht, weil seine Wirthin in den Boden liege und dann könne ein „Spiegel“ auf meiner Fährte sein, der sehe, wohin ich gehe und dann bei ihm eine Haus-suchung veranlassen würde.

Wenn aber das Dynamit gefunden werde, das er besitze, so komme er auf mehrere Jahre ins Zuchthaus. Ich ging nicht zu ihm. Er gab uns auch eine Geheimchrift an und schrieb als Motto auf die Blätter: Kauft Kröcker. Später rief er uns, einen Roup zu veranstalten, um der herrschenden Bande einen Schreck einzujagen." Die Führer der Sozialdemokraten seien Kapitalisten und aus diesem Grunde sei ihre Haltung im Reichstage eine so schändliche. Er werde fünf von ihm verfertigte Dynamitbomben mitbringen, welche man in die Häuser werfen müsse; vor allen Dingen werde man die Telegraphenleitungen vernichten und die Bahnhöfe zerstören müssen. Vorsitzender: Glaubten Sie, daß Sie und Ihre wenigen Freunde etwas erreichen würden? — Angeklagter Berndt: Wir hielten es für unmöglich. — Vorsitzender: Wohl nur faktisch, aber im Prinzip waren Sie einverstanden? — Angeklagter Berndt: Durchaus nicht. Der Verdacht, es mit einem agent provocateur zu thun zu haben, wurde immer lauter, und da ich damals keine Arbeit hatte, wurde ich von meinen Freunden beauftragt, dem Manne nachzugehen. Bald darauf, in einer Frauerversammlung bei Keller, gelang es mir, den Rahlow zu entlarven. Es sah nämlich an einem Tisch ein mir von Ansehen bekannter Polizeibeamter und um nun die Sache zum Klappen zu bringen, sagte ich so laut, daß es dieser Polizeibeamte hören konnte: „Ich weiß jetzt, welche Rolle Rahlow spielt!" Ich hatte mich nicht getäuscht; Rahlow wußte bald von dieser meiner Neugier und konnte sie nur von dem Polizeibeamten erfahren haben. Er erwartete mich am 31. Januar vor meinem Hause, sprach erst davon, daß er ein ganz ehrlicher Mann sei, fragte dann, wie viel Schulden ich habe und sagte schließlich, daß er Polizeibeamter sei. Er redete mir nun zu, auch in den Dienst der Polizei zu treten und zeigte mir drei blaue Bücher mit allerlei Namen von Leuten, welche als verdächtig polizeilich observiert würden. Ich sagte erst, daß ich da mit meinem Gewissen in Konflikt kommen würde, er beruhigte mich aber mit der Bemerkung: „Das Gewissen muß vor allen Dingen über Bord geworfen werden." Dann aber ging ich scheinbar auf das Anerbieten ein, um den Mann zu entlarven; er sagte, daß ihm der Polizeirath Krüger direkt den Auftrag erteilt hat, mich anzuwerben, daß ich mir alle Donnerstage am Denkmal im Friedrichshain einen Lohn von 20 Mark abholen könne u. c. Ich erzählte das ganze Abenteuer am Nachmittag meinen Freunden und erhielt den Auftrag, Alles daran zu setzen, um den Mann zu entlarven. Ich sollte am Montag, 1. Februar, dem Polizeirath Krüger vorgestellt werden, Rahlow sagte mir aber, daß Herr Krüger die Vorstellung erst in 8 Tagen wünsche, und mir dann meine Legitimation ausstellen wird. Ich sah dann doch wohl etwas niedergeschlagen aus und Rahlow redete mir zu: Lassen Sie doch das dumme Gewissen bei Seite und denken Sie an Ihre Existenz, sorgen Sie nur für eine ausgebildete Klubbildung, damit wir bald alle im Saal haben, denn das Sozialistengesetz steht bevor. Rahlow hatte mich schon wiederholt traktiert und mir schon früher einmal 3 R. 50 Pf. gegeben. Er überreichte mir nun den Schuldschein darüber und noch 6 R. und ich mußte eine Quittung unterschreiben, in welcher ich bestätigte, von einem Schutzmänn 9 R. 50 Pf. Berichte aus sozialdemokratischen Versammlungen erhalten zu haben. Am Abend war ich niedergeschlagen. Rahlow rief mich, mich zu beruhigen; die Sache gehe auch ohne Agitation weiter. Ich sollte so extrem wie möglich auftreten und mich nur vor persönlichen Beleidigungen hüten. Passiren würde mir nichts. „Strebe mir immer darnach, Klubs zu gründen, so sagte Jhring hinzu, „damit wir das ganze Rest auf einmal ausnehmen können. Wir brauchen Material zur Verlängerung des Sozialistengesetzes." Am 2. Februar erfolgte dann die bekannte Katastrophe, die Entladung in öffentlicher Versammlung, wobei es zur Verhaftung des Rahlow kam. Ich habe alle meine Erfahrungen dem Reichstagsabgeordneten Singer mitgeteilt und dieselben Herrn Singer dann auch schriftlich zugeführt. — Auf eine Anfrage des Vorsitzenden vermaßt sich schließlich der Angeklagte noch energisch gegen die Geltendmachung eines Verdachtes, als ob er jemals Parteigelder unterschlagen habe und als ob er selbst seinen Parteigenossen als verdächtig erschienen sei. Dem Staatsanwalt antwortet der Angeklagte noch, daß Rahlow in dem sogenannten „Diskussionsklub" auch öffentlich von Dynamit gesprochen habe. Ueber seine eigene Thätigkeit fügt der Angeklagte auf Befragen des Staatsanwalts hinzu, daß er sehr viele Versammlungen besucht und auch mehrfach in Frauerversammlungen und bei Herrn Sieder gesprochen habe. — Vorsitzender: Wie kommt ein Tischlergehilfe dazu, sich immerwährend in Versammlungen herumzutreiben? — Berndt: Ich nenne das nicht herumzutreiben. Für mich sind die Versammlungen eine Bildungstätte. — Damit schließt das Verhör des ersten Angeklagten. — Der 30 Jahre alte zweite Angeklagte, Schriftsteller Christensen, erklärt, daß er seit Oktober v. J. in Berlin sei, aber schon lange der Partei angehöre. Den Jhring habe ich, wie der Angeklagte weiter deponirt, Ende November im Anschluß an einen von mir gehaltenen Vortrag kennen gelernt; er sprach mit mir über den Vortrag und äußerte sich so radikal, daß ich ihn für einen Anarchisten hielt. Später äußerte er eine so große Majestätsbeleidigung, daß er verdächtig wurde, und es fand dann bei Ebersbach eine Zusammenkunft statt, zu welcher auch Jhring geladen war und bei welcher derselbe beobachtet werden sollte. Fast jedes Mal, wenn wir mit ihm zusammen kamen, hat er von Dynamit gesprochen und darauf hingewiesen, daß es mit dem nächsten Parlamenten nichts werde, daß die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Schlafmügen und selbst Kapitalisten seien u. c. Er hat auch vielen Genossen Weisungen über die Anfertigung von Dynamit erteilt und einmal auch gesagt, er werde demnächst Dynamitbomben mitbringen. Einige hielten dies für einen schlechten Scherz, ich hielt die Ausführung dieser wahnwitzigen Idee aber doch für möglich, und da wir dadurch kompromittiert werden konnten, rief ich den Genossen, das nächste Mal nicht zu Besuch zu geben, sondern anderswohin. Wir beauftragten Berndt, den Jhring inzwischen zu beobachten und namentlich darüber zu berichten, ob derselbe etwa ins Polizeipräsidium gehe. Am Sonntag, den 31. Januar, Nachmittags, gab uns dann Berndt ganz genaue Entpflanzungen über die Persönlichkeit des Rahlow und wir riefen ihm, um das Vertrauen desselben ganz zu erwerben, die qu. Quittung in der gegebenen Weise zu unterschreiben. Ich habe das, was Berndt für Herrn Singer aufgeschrieben hatte, umgearbeitet. Ich bleibe dabei, daß Jhring zu mir selbst wiederholt von der Anfertigung der Dynamitbomben gesprochen und daß ich selbst gehört habe, wie Jhring auf eine Frage des Zeugen Tabert: „Hast Du denn heute Dynamit mitgebracht?" antwortete: „Nein, ich bin noch nicht fertig geworden, aber ich bringe es das nächste Mal mit." Bevor zur Zeugenvernehmung geschritten wird, wünscht der Vorsitzende das Skriptum zu erhalten, welches die Mitteilungen Christensen und Berndts an Herrn Singer enthält. Der Verteidiger Rechtsanwalt Freudenthal verweigert aber die Herausgabe. Es seien in diesem Schriftstück noch mehrere Zeugen genannt und seine Klienten befürchteten, daß, wenn diese Namen zur Kenntnis kämen, noch mehr Personen ausgewiesen werden würden. — Nun folgt die Zeugenvernehmung. Unter vorläufiger Aussetzung der Beerdigung deponirt der erste Zeuge Schuymann Ferdinand Jhring, der angeht 32½ Jahr alt zu sein, folgendes: Vom 4. November bis zum 26. Dezember hab ich mich zunächst darauf beschränkt, die Hauptagitatoren Christensen, Voigt, Weise, Tabert zu beobachten. Am 25. Dezember hatte ich den Auftrag, das Vergnügen des Fachvereins der Tischler zu überwachen. Hier drängte sich Berndt an mich und lud mich zum 27. Dezember ein. Ich habe niemals von der Bereitung des Dynamit gesprochen. Auch bin ich an jenem Tage zum ersten Male mit Christensen

zusammengelaufen. Die Thüren zu dem Zimmer, in welchem diese „karmlosen" Zusammenkünfte stattfanden, waren geschlossen. Trat der Birth oder das Dienstmädchen mit Bier ein, so wurde die Diskussion unterbrochen. Am 27. Dezember war die dritte Versammlung dieses „Diskussionsklubs". Sie waren durchaus nicht unskuldiger Natur diese Zusammenkünfte. Christensen hat dort Majestätsbeleidigungen ausgeföhrt. Berndt habe ich beobachtet, er ist mein Vigilant gewesen und hat mir wichtige Nachrichten überbracht. So theilte er mir mit, daß die Polen bei Wesenau Zusammenkünfte abhielten. Er sagte mir, daß bei Rahlow, bei einer Frau Jakob, Louiseufer 2 wohnhaft, eine Sendung verbotener Druckstriche zu treffen sei und wir fanden tatsächlich dort 1195 Exemplare. Für diese erhielt er 3 R. Seine Rede bezog sich auf Jhring. Später sagte er mir, er sei zwar arbeitslos, aber Singer unterhalte ihn, dafür müsse er in konservativer und antimilitärischer Versammlungen gehen, um diese zu sprengen. Am 31. Januar traf ich ihn früh. Er lagte seine Noth und wollte ca. 38 Thaler haben. Ich war nicht im Stande und hatte auch nicht die Absicht, diese unverkäufte Forderung zu bewilligen. Er theilte mir hierbei mit, daß im Laufe dieses Jahres der dritte Parteikongreß stattfinden werde. Im Ganzen habe ich ca. 50 R. an Auslagen und baarem Gelde dem Berndt bezahlt. Er war mir wichtig, weil ich die Umtriebe der hiesigen polnischen Sozialdemokraten zu überwachen hatte. Ich erfuhr, daß Bobkiewicz einen Geldreiz über 450 R. nach Paris wahrscheinlich an Mendelssohn geschickt habe. Es wurden hier im katholischen Gesellenverein polnische sozialrevolutionäre Flugblätter verbreitet und ein fester Klub gegründet. An der Spitze stand der jetzt ausgewiesene Buchbinder Janigowski, jetzt ist der Vetter der Drechsler Tabert. — Vorsitzender: Welche Zweck hatten Sie, als Sie sich von Berndt eine Quittung über 9,50 R. ausstellen ließen? — Zeuge Jhring: Ich wollte das Geld nicht aus der eigenen Tasche gegeben haben, sondern es mir von der Behörde zurückerhalten lassen. Sodann erzählt der Zeuge, daß er die Methode, die vielen schon vorher bekannt war, angegeben habe, mit Eisenchlorid und Blutlaugensalz eine sympathische Dinte herzustellen. Ebenso habe er den Leuten eine Quadratschrift gelehrt, die einem Artikel der „Berliner Börsenzeitung" aus dem Jahre 1882 über die Mittel, durch welche sich die russischen Nihilisten verständigten, entnommen sei. Er sei überzeugt, daß Berndt ihn nur deshalb bei seinen Genossen denunzirt habe, weil er auf seine hohe Forderung nicht eingegangen sei. In der ersten Zusammenkunft am 27. Dezember v. J. habe ihn Büchel gefragt, ob er als Mechaniker nicht wisse, wie Dynamit hergestellt werde. Er habe geantwortet: Er wisse es nicht; es gebe aber genug Bücher, die es mittheilten. Bei einer Zusammenkunft im sogenannten „Lustigen Raume", einem fensterlosen Zimmer bei Wesenau, habe der Kaufmann Hasenstein ein Stück Blutlaugensalz herumgegeben und da sei gefragt worden: „Das ist wohl Dynamit?" Diese Bemerkung sei als scherzhaft aufgefaßt worden. Zum Schluß befragt der Zeuge noch, daß ihm der Wachtmeister Weiner und der Kriminalkommissarius v. Tausch ausdrücklich befohlen hätten, sich vor Prossolationen zu hüten. — Der nächste Zeuge ist der Drechslermeister Tabert. Der Staatsanwalt spricht unter Hinweis auf einen Artikel in der Nr. 27 des „Sozialdemokrat" vom 29. Juni 1882, in dem angelegt wurde, wie die Sozialdemokratie von der Bedeutung des Eides denke, sich gegen die Vereidigung aus und beantragt die Verlesung des genannten Artikels. Auf den Widerspruch der Verteidigung hin beschließt der Gerichtshof, den Artikel nicht zu hören und Tabert nach nochmaliger eindringlicher Verwarnung zu verurtheilen. Vorher bemerkt er, daß er wisse, daß politische Freundschaft kein festes Band bilde. Er werde von seinen Parteigenossen in letzter Zeit nicht mehr so geachtet wie früher. — Der Angeklagte Christensen erklärt das damit, daß Tabert, ein gutmüthiger und vertrauensvoller Mensch, Sachen erzähle, die er nicht erzählen solle. — Tabert bestritt, der jetzige Leiter der Polendebatte zu sein. Ich habe nicht gehört, daß Jhring von Dynamit sprach; ich kann mich nicht mehr darauf besinnen. — Zeuge Tischler Langer weiß ebenfalls nichts davon, daß Jhring von Dynamit gesprochen habe. — Zeuge Tabert (von der Verteidigung befragt): Jhring hat zu mir gelegentlich geäußert, wir sollten es machen, wie es in England sei. Dort beherrschten 12 Nihilisten den ganzen Staat. Er habe nicht erwartet, daß ich auf einem so kleinen Standpunkt stehen und von Sozialreform rede. Ich solle doch wissen, daß nur Gewalt helfe. — Zeuge Jhring: Das sind nicht meine Worte, sondern die des Herrn Christensen. Es ist zum mindesten eine Frechheit... Vorsitzender ermahnt zur Mäßigung. — Es folgt die Vernehmung des Tapesiers Büchel. Derselbe bezeugt, daß am 27. Dezember im Lokale von Ebersbach sich Jhring an den Tisch zu ihm gesetzt und ihn gefragt habe, ob ich wohl wüßte, wie Dynamit gemacht werde? Er nenne mir darauf die Bestandtheile. — Vorsitzender: Welche sind es? — Zeuge: Es sind Fremdwörter, ich habe die Namen vergessen. — Vorsitzender: Das ist sonderbar. — Zeuge: Er empfahl mir ein Buch von Johann Rost „Revolutionäre Kriegswissenschaft". — Zeuge Jhring: Ich konnte das Buch damals gar nicht kaufen, denn verwechselt ich immer Marx mit Rost. — Zeuge Büchel: Ich erzählte den Vorfall 8 oder 14 Tage später meinem Schlafwirth Baars. Wittkowski sagte zu Jhring, er habe dringenden Verdacht, daß er die Ursache der Hausdurchsuchung bei ihm gewesen sei. Hierüber war Jhring sehr beleidigt, er soll sogar Thränen vergossen haben. — Vorsitzender: Haben Sie das letzte gesehen? — Zeuge: Nein. — Vorsitzender: Sagen Sie nur, was Sie wissen. — Zeuge: Dann sagte Jhring: Wenn es mir auch so geht, wie Wittkowski, dann kriegt ich 2 Jahre Zuchthaus, solche Quantitäten Dynamit finden Sie bei mir. Berndt hörte das mit an. — Vorsitzender: Angeklagter Berndt, warum haben Sie uns diese nette Geschichte nicht erzählt? — Angekl. Berndt: Das habe ich gethan. — Vorsitzender: Ich erinnere mich nicht mehr, die Herren Schöffen haben ebenfalls nicht notirt. — Verteidiger, Rechtsanwalt Freudenthal: Ich berufe mich auf das Zeugniß des Berichterstatters Fränkel. — Vorsitzender: Nun, es mag sein. — Der nächste Zeuge, Klempner Eisert, weiß nichts zu bekunden. — Zeuge Baars: Jhring sagte, daß er Dynamitbomben anfertige, die in die öffentlichen Gebäude geworfen werden müßten. — Staatsanwalt zum Zeugen: Sie haben ein sehr gutes Gedächtniß? — Rechtsanwalt Freudenthal: Der Zeuge Baars hat ein genau so gutes Gedächtniß, wie der Zeuge Jhring, der sich auf alle Einzelheiten entsinnen hat. — Es wird nun noch Graf Stillsried, Beamter v. polizeilichen Polizei vernommen. Er stellt dem Schutzmänn Jhring das beste Zeugniß aus. Seine Führungstafel aus der Militärzeit und über seinen Dienst als uniformirter Schutzmänn bezeichneten ihn als einen zuverlässigen, ruhigen, besonnenen und wahrheitsliebenden Menschen. Dieses Urtheil müsse er aus seiner Erfahrung bestätigen. Die Berichte Jhrings seien objektiv gewesen, seine Angaben hätten sich stets als richtig erwiesen und das Material, welches er gebracht, habe wichtige Aufschlüsse enthalten. — Verteidiger Rechtsanwalt Mundel: Der Herr Graf hält die Stellung des Schutzmänn für natur-

gemäß objektiv? — Zeuge Graf Stillsried: Allerdings! Eben-
 lomenig wie der Sittenpolizei ein persönlicher Feind der
 Prossolanten ist, ebensoviele war Jhring ein per-
 sönlicher Feind der Sozialdemokraten. Es wurde hierauf
 die Beweisaufnahme über den ersten Theil der Be-
 hauptungen der Angeklagten geschlossen und zum zweiten
 übergegangen. Ueber die Majestätsbeleidigungen wurde unter
 Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt, ebenso erfolgten unter
 gleichen Umständen die Verhandlungen des Staatsanwalts und
 der Verteidiger. Das Urtheil lautete wie bereits angeführt
 auf je sechs Monate Gefängniß für jeden Angeklagten. Die
 Begründung des Urtheils lassen wir morgen ausführlich folgen.
 Der Verhandlung wohnten der Polizeidirektor Krüger und der
 erste Staatsanwalt von Angern bei.

Ueber das sogenannte Retentionsrecht des Haus-
 wirths gegenüber dem Miether sind rechtsirrtümliche An-
 schauungen weit verbreitet. Man meint allgemein, daß der
 Hauswirth verpflichtet sei, ausdrücklich und mündlich dem
 Miether, der ihm den Zins schuldet, zu erklären, er mache sich
 des strafbaren Eigennuzes schuldig, wenn er, ohne die Schuld
 zu bezahlen, die Wohnung räume. Dem ist nicht so. Das
 Gesetz giebt dem Miether ohne Weiteres das Recht, die Möbel
 zur Bedung der Rieche zurück zu behalten; er hat nicht nöthig,
 auf diese Bestimmung besonders aufmerksam zu machen. In
 einem solchen Irrthum behauptete ein Frau A., die gestern vor
 der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts als Ange-
 klagte stand, befangen gewesen zu sein, als sie am 1. April u. J.
 aus ihrer Wohnung Uffertstr. 11 „rückte". Der Prozeß kam
 deshalb so spät zur Entscheidung, weil der Ausfall der Zivil-
 klage abgewartet werden mußte, welche der Hausbesitzer A.
 gegen seine frühere Mietherin angestrengt hatte. Der Zivil-
 richter hatte zu Ungunsten des Fel. A. entschieden, ihr Einwand,
 sie habe die Wohnung verlassen, weil ihr der kontraktlich be-
 stimmte Bodenraum nicht angewiesen worden sei, war ohne
 Beweis geblieben. So nahm auch der Strafprozeß, der ihr wegen
 strafbaren Eigennuzes gemacht wurde, einen schweren Verlauf
 für sie. Und mit hineingezogen wurde auch ein junger
 Kaufmann, dem sie ein möbliertes Zimmer vermietet hatte. Er
 hatte seiner Mietherin den G-fallen gehen, an dem Tage, an
 welchem sie den heimlichen Auszug bewerkstelligen wollte, zu
 dem Hauswirth zu gehen und ihm zu versichern, die Sache
 „werde glatt gemacht werden". Eine Stunde später war die Woh-
 nung leer und der junge Kaufmann trieb seine Geschäftigkeit
 weit, die auf der Straße stehenden Möbel zu überwachen. In
 Anbetracht des geringen Objekts — die Schuld betrug 20 M.
 — und der bisshetigen Unscholtheit der beiden Angeklagten
 wurde Fräulein A. zu einer Geldstrafe von 30 M. und der
 Helfer zu 10 M. verurtheilt.

Vereine und Versammlungen.

Der Gauverein der Maler hielt am 27. v. M. in
 den Grätwischen Bierhallen eine Generalversammlung ab,
 in welcher zunächst die Neuwahl des Gesamtvorstandes vor-
 genommen wurde. Der Vorstand setzt sich nunmehr wie folgt zu-
 sammen: Erster Vorsitzender Herr Bars, zweiter Vorsitzender
 Herr Ey, erster Kassirer Herr Opitz, zweiter Kassirer Herr
 Schulz, Schriftführer Herr Wendler, Beisitzer Herren Hirschberg
 und Gräy, Revisoren Herren Bläschke, Herzog und Köhler.
 Die Remuneration für den Kassirer wurde in bisheriger Höhe
 24 M. pro Monat, beibehalten. Der von dem Kassirer Herr
 Köhler vorgelegte Rechenschaftsbericht mußte befaßt endgültig
 erledigung auf die nächste Versammlung verwiesen werden,
 da Einwendungen gegen einzelne Postitionen gemacht wurden,
 eine Aenderung des Berichtes bedingten. So wurde u. A. be-
 schlossen, die für die Stretenden in Bielefeld bewilligten 33 M.
 sofort an die Kontrollkommission in Hamburg abzugeben und
 die dortige Empfangsbescheinigung als allein gültigen Beleg
 anzuerkennen. Es kommen sodann die Namen der ausgetre-
 treten und ausgeschiedenen Mitglieder zur Verlesung. Die
 laufende Mitgliedsnummer ist 478; ausgeschieden aus dem
 Verein sind in Folge Ausschlusses 1, in Folge Abreise
 Berlin 1, in Folge rückständiger Beiträge (länger als 3 Monate)
 187 Mitglieder. Die Berathung über die Fachschule wurde
 vorgerückter Zeit wegen von der Tagesordnung abgesetzt
 beschloffen, zu diesem Zwecke eine außerordentliche Versammlung
 einzuberufen, doch wurde der neue Vorstand beauftragt, die
 Erlangung des Schulloals die nöthigen Schritte zu thun, sowie
 in Ermüdung zu geben, daß die Unkosten der Fachschule fortan
 durch diese selbst gedeckt werden. Mitgetheilt wurde noch,
 daß die Protokolle über den Kongreß pro Stück 10 Pf. käuflich
 haben sind.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler
 und anderer gewerblicher Arbeiter. (Eingelichene Hilfskasse
 zu Hamburg.) In den sieben hiesigen Verwaltungsstellen hat
 jetzt sämtliche Neuwahlen der Verwaltungsbeamten vollzogen
 worden. Für diejenigen Arbeiter, welche gewillt sind, obgenan-
 nenter Kasse beizutreten, lassen wir die Adressen der be-
 vollmächtigten und Ortskassirer der einzelnen Bezirke
 folgen:

- Bezirk A (Äußere Louisestadt). Bevollmächtigter: H. Noeske, Adalbertstr. 89, vorn III. Ortskassirer: W. Wellmann, Rantaustr. 115, vorn II.
 - Bezirk B (innere Louisestadt). Bevollmächtigter: G. Röhler, Josephstr. 14, Hof links IV. Ortskassirer: F. Stügelmann, Tischlerstr. 93, Hof rechts I.
 - Bezirk C (Halle'sches Thor). Bevollmächtigter: F. Ramm, Wartenburgstr. 26, vorn im Keller. Ortskassirer: D. Richardson, Solmsstr. 74, vorn IV.
 - Bezirk D (Roabit). Bevollmächtigter: H. Nitschmann, Wartenburgstr. 25. Ortskassirer: D. Haselbach, Verleiderstr. 10.
 - Bezirk E (Wedding und Gesundbrunnen). Bevollmächtigter: H. Faust, Dalldorferstr. 3. Ortskassirer: M. Bietsch, Wartenburgstr. 21.
 - Bezirk F (Schönhauser Thor). Bevollmächtigter: W. Pfeiffer, Fehrbellnerstraße 51, v. l. Ortskassirer: F. Blume, Streifenstr. 58, v. l.
 - Bezirk G (Frankfurter Thor). Bevollmächtigter: W. Lorenz, Langestraße 22, 2. Quergeb. II. Ortskassirer: A. Böhlke, Frankfurterstr. 129.
- Neuer sind für das Centrum Berlins drei neue Stellen eingerichtet: Poststr. 20a, bei Segle; Charlottenstr. bei Vinke (Kellerkassal), und Oranienburgerstraße 52, bei Röhler, nahe der Friedrichstraße. In letztgenannten drei Lokalen werden vom 3. Juli ab jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr Beiträge in Empfang genommen und neue Mitglieder aufgenommen.
- Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr.**
 Deute Bibliothek-Abend.

Die Rohrleger Berlins werden nach einem Telegramm aus Leipzig ersucht, nicht unter 6 M. pro Tag für die Schmidt und Schönberner nach Leipzig zu reisen und dort zu arbeiten. Der Vorstand des Fachvereins der Rohrleger den Kollegen dieses durch Inerat bekannt.

Briefkasten der Redaktion.

G. L. Gabenerstraße. Eine solche Kasse ist und bekannt; Sie können jedoch, auch wenn Sie selbstständig nicht Tischler sind, der Zentral-Kranken- und Sterbekasse Tischler u. beitreten. Die Aufnahmestellen finden Sie in der heutigen Nummer unserer Blattes unter „Vereine und Versammlungen".
 Feunstr. 45. Das Inerat kostet 4 Mark.

erschienen in's Quart. 4 Mark.
 Zum alle Arbe.
 33
 eingulader
 Wer nehmen die Wünsche
 Such dem Rec. Volksblatt dene Gest. wirklich b. Unter Blattes i. beginnen
 von dem
 Das
 kostet für den Ron.
 Bestell sowie von untermommen für die das t. egen.
 In
 „Das der ganzer Zahresber.
 Und im wirtsh. Reiches, seit Jahre sich in un. wiber. C. fast allen
 Drin
 Bild nach
 Sonas, vor
 genommen
 einer alte
 zu einer G.
 kshleiten,
 kleine Er.
 hand besch.
 Siebe
 und vom t.
 man ihn g.
 wolleme D.
 geschäft,
 schle.
 Der
 hand nebe
 Bunde un
 Schmerz u
 keinen Kla
 rtrug.
 „Nun
 Kerren wi
 tmanber b
 mache?"
 „Liebe
 wort, „geb
 nicht ist ja
 weilen."
 „Aber
 wursfänge
 wieder zusa